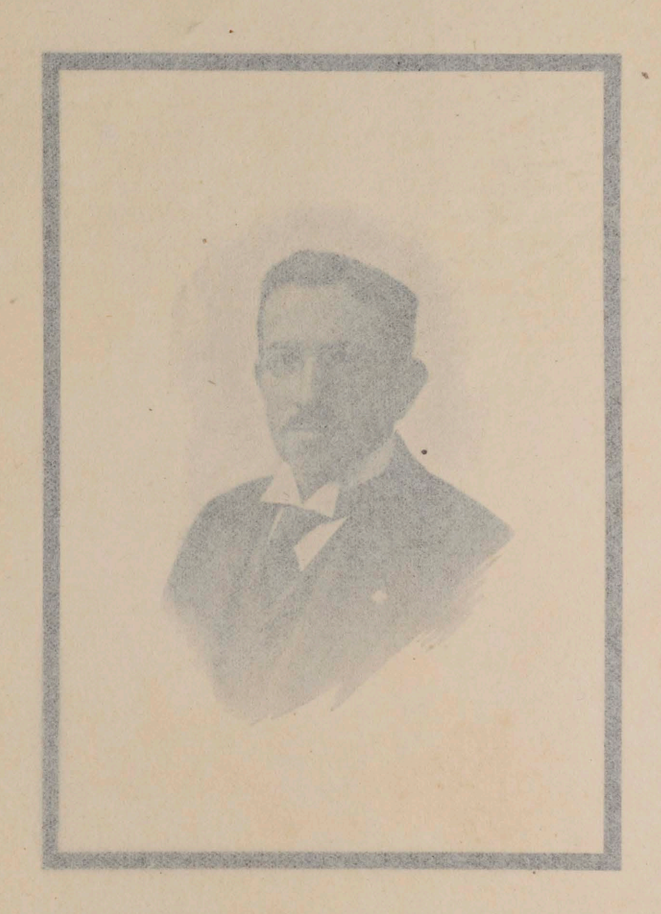


MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X, I, O, B, B,

JAHRGANG II. NUMMER 8 OKTOBER 1923

INHALT

HERAUSGEGEBEN VON DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT X., I. O. B. B.
PRAG II., RŮŽOVÁ 5
IM SELBSTVERLAGE



Br. Großsekretär der s. w. Großloge für den X. Distrikt,
Expräsident der w. „Bohemia"

Dr. EMIL SPIEGEL



Br. Großsekretär der s. w. Großloge für den X. Distrikt,
Expräsident der w. „Bohemia"

Dr. EMIL SPIEGEL

MONATS

JAHRGA

INHALT
1923. —

G

Prä

am
Ex
tra

die
wo
gla
de
me

B'nai B'rith

MONATSBLÄTTER DER GROSSLOGE FÜR DEN ČECHOSLOVAKISCHEN STAAT
X., I. O. B. B.

JAHRGANG II. NUMMER 8 OKTOBER 1923.

Emil Spiegel.

Gedenkrede, gehalten in der Trauersitzung der w. Bohemia am 7. Oktober 1923.
Von Br. Felix Weltsch.

Werte Trauergäste, sehr würdiger Großpräsident, würdiger Präsident und liebe Brüder!

In den Totenschrein —
Mach es dir nur klar —
Zieht der Streit nicht ein,
Der das Leid gebar.

Ward die Truh' versenkt
Von der schwarzen Schar,
Ist dir Ruh' geschenkt
Nun und immerdar.

Wenn die Scholle fiel:
Aller Schmerzen bar
Bist du an dem Ziel,
Das dein höchstes war!

Die Truh' ist versenkt und die Scholle ist gefallen; und er ist am Ziel, er selbst, der diese Verse gedichtet: unser lieber Bruder Expräsident und Großsekretär Dr. Emil Spiegel, um den wir heute trauern.

Als wir am 16. August dieses Jahres in den Morgenblättern die Nachricht lasen, daß Dr. Emil Spiegel gestorben sei, da versagte wohl manchem von uns die Fassungskraft. Wir konnten es nicht glauben, wir wollten es nicht glauben, daß Bruder Spiegel, den wir doch als ein lebendes Stück von uns selbst fühlten, nicht mehr am Leben sein soll.

Der Tod ist ja schon im Allgemeinen ein unfaßbares Phänomen. Das ganze Leben ist eine Schule des Todes, eine Schule, in der wir lernen sollen, den Tod zu erfassen, und eine Schule, die stets erfolglos bleibt. Wir können uns nicht vorstellen, daß ein Mensch, mit all seinem unendlichen Lebensverlangen, mit all seinem Reichtum an Freuden und Leiden, nun einfach nicht mehr ist, nun plötzlich reines Nichts ist. Dieses Nichts ist für uns dauernd unfaßbar und nur Oberflächlichkeit glaubt, es fassen zu können.

Bei einem jeden Todesfall, an dem wir nicht gedankenlos vorübergehen, erschüttert uns diese Unfaßbarkeit immer von Neuem. Wie überwältigend ist dieses Erlebnis erst hier für uns, die wir dieses Leben noch in frischester Erinnerung haben, das für uns geglüht und das in unserer Mitte seinen schönsten Wirkungskreis gefunden hat. Wie überwältigend ist diese Unfaßbarkeit gerade für uns an dieser Stätte, die vollgesogen ist vom Geiste Bruder Spiegels, wo wir noch seine Stimme zu hören vermeinen und wo wir unwillkürlich unsere Blicke zu jener Stelle schweifen lassen, wo er zu sitzen gewohnt war.

Er ist nicht mehr unter uns, und wir sind zusammengekommen, um an dieser Stätte, die noch vor kurzem so erfüllt war von seinem Leben, über seinen Tod zu klagen.

Was hilft uns diese Klage, was bedeutet uns diese Zusammenkunft, und was hat es für einen Sinn, in feierlicher Weise um unsere Toten zu trauern? Fragen wir ihn selbst, wenden wir uns an Bruder Spiegel, wie wir es ja stets in Gewissensfragen hier zu tun gewohnt waren!

Vor etwa eineinhalb Jahren hatte ich die Ehre und die traurige Pflicht, von dieser Stelle aus den Heimgang unseres unvergeßlichen Bruders Prof. Dr. Isidor Pollak zu beklagen. Ich sprach über Bruder Pollak als Mensch und Gelehrten und nach mir sprach Bruder Spiegel über Pollak als Ben B'rith. Und er begann seine Rede auf Professor Pollak mit den Worten, die ich nun auf Bruder Spiegel selbst anwenden möchte, und in denen er uns gleichzeitig klar zur Antwort gibt, welchen Sinn unsere Zusammenkunft hat. Er sprach:

„Lo jered acharow kewodo! Nicht soll mit ihm hinabgestiegen sein, was sein Kostbarstes gewesen! Das soll unser Trost und unser Vorsatz sein am heutigen Tage. Was seinen Ruhm ausgemacht hat, es soll leben und wirken über sein Irdisches hinaus, indem wir es in uns aufnehmen, festhalten und dauernd pflegen. Diesem Zwecke ist ja die heutige Versammlung bestimmt, daß wir uns noch einmal, aber nicht zum Abschied, sondern zu bleibender geistiger Verbindung das volle Bild unseres verklärten Bruders vor unser geistiges Auge stellen.“

Ein volles Bild seines Wesens wollen wir uns vor Augen stellen, aber nicht zum Abschied, sondern zu bleibender geistiger Verbindung! Wir brauchen uns wahrhaftig nicht zu bemühen, uns Bruder Spiegel lebendig vorzustellen. Wir sind noch alle voll von ihm, wir sehen ihn noch, vernehmen seine Worte, fühlen das gebändigte Feuer seines Geistes, lauschen auf den schlagenden Witz seiner Rede und folgen dem Ernste seiner Argumentation. Und doch wird es schon heute gut sein, wenn wir

über die Impression hinauszugehen trachten und uns bemühen, einen Überblick zu gewinnen, und uns in klaren Gedanken Rechenschaft abzulegen von seinem Wesen und seinem Wollen.

* * *

Lassen Sie mich versuchen, Ihnen ein solches Bild zu geben, soweit es meine Kräfte vermögen und soweit es in einer kurzen Ansprache möglich ist.

Ich habe bei meinem Beginnen einen trefflichen Führer: Bruder Spiegel selbst. Ihn will ich womöglich selbst zu Ihnen sprechen lassen. Hat er uns ja seine Gedanken in einer Reihe von Reden, Vorträgen und Aufsätzen selbst dargelegt, die uns als teueres Vermächtnis des Toten geblieben sind. Aber er hat uns noch eine Gabe seines Geistes hinterlassen, ein Werk, von dem er nur in intimen Kreisen zu sprechen pflegte und das sich nach seinem Tode uns in der vollendetsten Gestalt darbietet: es sind seine Gedichte.

Daß Bruder Spiegel ein Dichter war, ist Ihnen, liebe Brüder, nicht unbekannt. Bruder Ministerialrat Grünberger hat Ihnen vor einigen Jahren hier eine Auslese und Würdigung seiner Gedichte geboten. Bruder Spiegels Gedichte sind keine Lyrik im gewöhnlichen Sinne. Sie sind das, was man gemeiniglich Gedankenlyrik nennt. Sie sind weniger Gefühlsgestaltung als Gedankenprägung. In straffer, voller, zusammengedrängter und reifer Weise sind hier seine Gedanken geformt; und sie sind durch diese ihnen adäquate Form selbst klarer und reifer geworden. Seine Gedichte sind nicht bloß zufälliger Ausdruck, sondern Vollendung seiner Gedanken. Und so erscheinen uns gerade seine Gedichte als der beste und anmutigste Führer durch seine Gedankenwelt. Ihrer wollen wir uns auch hier bedienen

Versuchen wir uns ein richtiges und ganzes Bild vom Wesen und Denken eines Mannes zu machen, so ist es gut, mit dem Grundlegenden zu beginnen; den geistigen Ursprung seines Seins und seiner Weltanschauung zu fixieren, aus denen sich dann das ganze übrige Wesen wie logische Folge und natürliche Wirkung ergibt.

Der Weg, eine solche Weltanschauungsbasis eines Menschen zu finden, ist der, daß man versucht auf zwei Urfragen Antwort zu geben: Wie war das Verhältnis des Betreffenden zu Gott? Und wie war sein Verhältnis zur Vergangenheit? Ich habe mich da ganz populär ausgedrückt. Wollte ich es philosophisch sagen, so würden die Fragen lauten: Wie ist das Verhältnis des betreffenden Menschen zum absoluten Sein? und: Wie ist sein Verhältnis zum absoluten Werden?

Wie ist das Verhältnis zum absoluten Sein, d. h. wie verhält sich ein Mensch zur Unendlichkeit, der er als kleiner endlicher Mensch gegenübersteht, zum Universum, zum Unbedingten, zum Absoluten, zu Gott? Und die zweite Frage: Wie verhält er sich zum absoluten Werden, d. h. einfach zum Zeitablauf, zur Geschichte? Wie stellt er sich in die Zeit? Wie blickt er auf die Vergangenheit und wie blickt er auf die Zukunft?

Wenn wir mit diesen zwei Fragen an das Leben und Denken Bruder Spiegels herangehen, so rundet sich alles, was er gesagt und getan hat, zu einer klaren Einheit, die wir uns jetzt vor Augen führen wollen.

* * *

Wie war Bruder Spiegels Verhältnis zu Gott?

Emil Spiegel war ein gläubiger Mensch; und Glauben war ihm Vertrauen. Der Urfrage des Menschen an das Universum: sollen wir diesem Universum vertrauen, ist all dies zum Teil vielleicht Begreifliche, zum allergrößten Teil Unverständliche, das um uns und mit uns geschieht, etwas Gutes, oder etwas Böses? Führt es zum guten Ziel oder führt es ins Dunkel? Kurz: sollen wir ihm vertrauen oder nicht? — diese Frage hat Spiegel mit einem kräftigen: Ja! beantwortet. Und dieses: Ja — diese Vertrauensentscheidung — war der feste Punkt seines Wesens, der alles übrige bestimmte. Vertrauen in den Sinn der Welt: das war der Pol seiner Weltanschauung. Sein Gedicht „Glaube" bringt das zum klaren und geradezu genial straffen Ausdruck.

Was ist der Glaube? Glaube ist Vertrauen
Auf eine Kraft, die keiner je geschaut.
Was ist der Glaube? Glaube ist ein Schauen
Aus innerer Kraft, auf die man fest vertraut.

Was ist der Glaube? Tiefstes Sinnverlangen
Für eine Welt, die nebelhaft zerfließt.
Was ist der Glaube? Einer Welt Umfangen,
Die ihren Sinn der Liebe nur erschließt.

Ich sagte: Der vertrauende Glaube ist der feste Punkt, auf den alles zurückgeht. Der Glaube führte ihn zuallererst zu Gott. Sein Gott entsprang aus dem Vertrauen. Dieser Gedankenweg liegt klar vor uns: Wenn ich vertraue, daß die Welt einen Sinn hat, so glaube ich, daß ein einheitlicher Geist in der Welt regiert, denn Sinn ist eine Kategorie des Geistes und dieser Geist ist Gott.

In einem Gedicht, das den bezeichnenden Titel „Vertrauen" hat, ist diese innere Folgerung enthalten:

Wohin es geht, ich weiß es nicht,
Wohin es geht, ich frage nicht,
Doch klar mir in der Seele steht,
Daß es gewißlich vorwärts geht.

Doch völlig klar ist mir bewußt,
Daß etwas, über alle Lust
Ja mehr, daß etwas in uns lebt,
Das über allen Schmerz sich hebt.

Wie man es immer nennen mag,
Es hift uns über Zeit und Tag,
Es weist auf einen Sinn der Welt,
Der nicht mit uns zusammenfällt.

Vertrauen ist nichts anderes als Optimismus. Der Glaube an das Gute, an den Weg zum Guten, den das ganze Universum geht, das ist weltanschaulicher Optimismus.

Wer gibt uns ein Recht zum Optimismus? Haben wir Anlaß, in dieser Welt der Bosheit und der Verwirrung, in dieser Welt des Unzulänglichen und, ach, so Endlichen Vertrauen zum Ganzen zu haben? Woher nehmen wir den Grund zum Vertrauen?

Wir haben in Wahrheit keinen Grund, keine Ursache zum Vertrauen, aber es ist unsere größte Tat, ohne Grund zu vertrauen. Der grundlose Optimismus ist eine der tiefsten religiösen Leistungen, es war die Grundlage der Religion unseres Bruders Spiegel.

Es gibt ein Buch, das den Titel führt: „Der grundlose Optimismus"; sein Verfasser ist ein Jude, ein blinder Dichter: Hieronymus Lorm, mit bürgerlichem Namen: Heinrich Landesmann. Dieses Buch war eines der Lieblingsbücher Spiegels, das auf ihn einen tiefen Eindruck gemacht hatte und für seine Weltanschauung bestimmend geworden war. Mich persönlich hat gerade diese Tatsache, die ich erst in jüngster Zeit erfahren habe, sehr bewegt; auch auf mich hat seinerzeit dieses Buch, der Gedanke des grundlosen Optimismus, einen großen Eindruck gemacht und ist zu einer Grundlage meines eigenen Denkens geworden. Bruder Spiegel war also von grundlosem Optimismus ausgegangen und er ist auf diesem Wege zu Gott und zum jüdisch-religiös gestalteten Optimismus gekommen; oder persönlich ausgedrückt: er hat mit Hieronymus Lorm begonnen, und bei Hermann Cohen geendet. Der Urgedanke des grundlosen Optimismus erweiterte und vertiefte sich zum jüdisch-religiösen Optimismus, wie ihn Hermann Cohen lehrte, der, seit Spiegel ihn kennen gelernt hatte, zum beinahe absoluten Herrscher seiner Gedankenwelt geworden war. Auch in Hermann Cohens Lehre war der Optimismus der Mittelpunkt, es war der Optimismus, der als der Grundzug der jüdischen Religion von Cohen erkannt worden ist. Gott war ihm nichts anderes als eine gedankliche Projektion des Optimismus und zwar speziell im Hinblick auf die Sittlichkeit.

Aus dem verwirrenden Widerspruch zwischen dem erlebten Chaos und dem gedachten Sinn der Welt, zwischen der idealen Sittlichkeit und der realen Erfahrung der Unsittlichkeit flüchtet sich der trotzdem Vertrauende, der trotzdem Optimistische zum Begriff Gott, der alle diese Widersprüche ausgleicht und der der Garant dafür wird, daß die Sittlichkeit in dieser Welt der endliche Sieger bleiben wird. Das ist der Sinn des messianischen Glaubens, wie ihn die Propheten Israels gelehrt haben.

In diesen wenigen, aber umso grundlegenderen Begriffen: in der Sittlichkeit als dem höchsten Sinn der Religion, in Gott, als dem Bürgen für den Erfolg der Sittlichkeit, in Optimismus und Messianismus sind die Grundgedanken Cohens enthalten, die dieser als die Grundgedanken der jüdischen Religion ansah und welche auch die Grundgedanken in der religiösen Überzeugung unseres Spiegel geworden sind.

Gott ist ihm also der Bürge für den sittlichen Sinn der Welt. Es ist nicht die naive Vorstellung von einem irdischen Glück oder Unglück spendenden Gott, der die Geschichte des Einzelnen lenkt,

nicht der naive Gott des Fünfbuchs, es ist ein philosophisch erkämpfter und philosophisch konzipierter Gottesbegriff. Oder lassen wir wieder ein Gedicht Spiegels sprechen, das sich „Gott" betitelt:

Nicht, daß ich Glück von dir erflehe,
Daß du nur bist, ist mir genug,
Du bist der Tag, nach dem ich spähe,
Erwachend aus der Sinne Trug.

Wenn in dem Spiel von Lust und Wehe
Das Meer des Zufalls steigt und fällt,
Du bist der Fels, auf dem ich stehe
In allem Sturme, dieser Welt.

Nicht, was und wie mit mir geschehe,
Nein, was ich soll, das frag' ich bloß;
Du bist die Bürgschaft, daß ich gehe
Nach einem Ziel, das rein und groß.

Du bist die Ferne, bist die Nähe,
Du bist das Dort, Du bist das Hier;
Das Ganze, das ich nicht verstehe,
Ich grüß' es, unerkannt, in Dir.

Ich sagte, der Gottesbegriff Spiegels ist ein philosophischer Begriff; aber es wäre falsch zu meinen, daß er deshalb nicht lebendig wäre, nicht intimes, tief gefühltes Erlebnis des Gläubigen sein könnte. Schon das Gedicht, das ich eben vorgelesen habe, zeugt davon, — noch mehr ein Gedicht „Gottes Stimme", das ich jetzt zitieren will und welches in seinem naiven Gottesgefühl an die Mystiker, freilich, wie mir scheint, nicht an die jüdischen, sondern eher an die deutschen, insbesondere an Angelus Silesius, erinnert:

Ich stell' mir Gott nicht vor,
Ich stell' mich ihm nicht nah,
Ich leih' ihm nur mein Ohr
Und weiß es: Er ist da.

Nur seine Stimme, nicht
Was anderes halt' ich fest,
Das Zeugnis, dess' Gewicht
Sich Nichts vergleichen läßt

Er ist nicht klein, nicht groß,
Ich hab von ihm kein Bild,
Die Stimme hör' ich bloß,
Die Stimme, leis und mild

So leis' und doch bestimmt,
Daß, wer sie je vernahm,
Sie immerdar vernimmt,
So mild und wundersam.

Der weltanschauliche Optimismus, die positive Beantwortung der Vertrauensfrage an das Universum hatten Bruder Spiegel zu einem metaphysisch und ethisch tragfähigen, aber auch zu einem religiös tief gefühlten und persönlich erlebten Gott geführt. Sein Verhältnis zum unendlichen Sein bildete seine Religion und seine Weltanschauung.

* * *

Sein Verhältnis zum Werden, dem wir uns jetzt zuwenden wollen, bestimmte seine politische Stellung, sein Verhältnis zu den Menschen und zur Familie, sein Verhältnis zum Judentum. Das Verhältnis zum Sein gestaltet die innere individuelle Zone des Menschen, das Verhältnis zum Werden, zum Geschehen, zur Geschichte gestaltet seine sittlich-politische, seine Stellung in der Gemeinschaft.

Diese zweite Frage ist das Problem: wie soll der Mensch zur Vergangenheit stehen? Ist er nichts als eine Frucht der Vergangenheit, der bisherigen Geschichte, oder ist der einzelne Mensch etwas ganz Neues, das unbeirrt von Vergangenheit und Tradition vollkommen frei, ganz von Frischem, ganz von Neuem leben und wirken kann? Ist die Tradition wichtiger oder der Fortschritt? Ist die Erhaltung des Gewesenen wichtiger oder die freie neue Schöpfung? Ist die Treue zum Überkommenen wichtiger oder die Freiheit zu neuen Wegen? Ist die Kontinuität, der Zusammenhang mit der Vergangenheit, Volk, Ahnen, Familie wichtiger oder das Individuum mit seinen eigensten Fähigkeiten und Möglichkeiten?

Das ist die Frage, welche die politische Stellung des Einzelnen beantwortet; darum bedingt auch diese Alternative die politisch reifste und vielsagendste Unterscheidung der Parteien, die Scheidung in Konservative und Liberale, in Reaktionäre und Fortschrittliche.

Auch diese Frage hatte für Bruder Spiegels Weltanschauung eine ungeheure Bedeutung; und ich glaube sagen zu können, daß er auf diese Frage die beste, die richtigste Antwort gegeben hat. Hören Sie jenes Gedicht an, welches nach seiner eigenen Anordnung den Schlußstein seiner Gedichtsammlung bildet und welches den bedeutsamen Titel „Geschichte“ führt.

Verfolge nur die eig'ne Richtung
Im Gegensatz zur ganzen Welt,
Du kannst heraus nicht aus der Schichtung,
In die Geschichte Dich gestellt.

Die Toten lassen sich nicht morden,
Sie stehen größer wieder auf,
Und alles, was vor Dir geworden,
Es hemmt, es fördert Deinen Lauf.

Vergebens hoffst Du Dich zu lösen
Von all der überkommnen Last,
Eh' Du im Guten oder Bösen
Mit ihr nicht abgerechnet hast.

Die Vergangenheit hält uns fest. Es ist vergeblich, von ihr loskommen zu wollen. Aber auch die Zukunft zieht uns an, die Zukunft ist unsere Aufgabe. Nach rückwärts binden uns tausend Fäden, aber nach vorwärts geht unser Weg und vorne ist unser Ziel. Oder wie es in dem Gedichte „Doppelgeheimnis" heißt:

Tausend Wunderfäden leiten
Durch das weite Meer der Zeiten
Rückwärts zu der einen Macht;
Kann sie keiner je bestimmen:
Ihres Glanzes Abglanz, glimmen
Tausend Feuer durch die Nacht.

Doch des Lebens Boote gleiten
Vorwärts durch das Meer der Zeiten
Nach verheißungsvollem Strand;
Kann ihn keines je erreichen:
Ihn verkünden tausend Zeichen
Und wir steuern unverwandt.

Der Mensch steht also in der Mitte zwischen Vergangenheit und Zukunft, mit beiden Richtungen verkettet; er bildet den Übergang, die lebende Gegenwart, die aus der Vergangenheit die Zukunft schafft; oder noch genauer: er selbst ist es, der aus der Vergangenheit die Zukunft schafft. Und damit ist eigentlich schon seine Aufgabe umschrieben, damit ist die Lösung der Frage gegeben. Der Mensch schafft die Zukunft, aber das Material, woraus er die Zukunft schafft, ist die Vergangenheit. Er ist frei, denn die Vergangenheit ist nicht sein Herr, sondern sein Diener, sie ist ihm Material; aber er ist auch gebunden, denn nur die Vergangenheit ist sein richtiges Material. Er steht nicht allein da, er ist ein Glied einer Kette, ein Diener selbst dieser großen Kette, in die er sich selbstschöpferisch, aber nicht unorganisch einfügen soll.

So ist er frei und doch gebunden, so genießt er Freiheit und ist doch zur Treue verpflichtet.

Diese Lösung des Problems, die ich für die richtige halte, finde ich auch in der Weltanschauung Spiegels klar enthalten. In einem Gedichte „Die Symbole" heißt es:

Frei und flüssig die Symbole
Wie der Strom des Glaubens frei,
Daß sich jeder freudig hole,
Was für ihn erfrischend sei!

Doch zur Freiheit auch die Treue,
Hangend an der Väter Geist,
Der auch jedes Scheinbar-Neue
Aus den alten Quellen speist!

So, in Freiheit doch gebunden,
Sei dem Einzelnen nicht bang:
Was er froh sich selbst gefunden,
Mündet da, wo es entsprang.

Das scheint mir also die Lösung, die nicht bloß etwa mechanisch in der Mitte liegt, sondern die wahrhaft schöpferisch, dem Sinne des Werdens, der Geschichte und der Rolle des Menschen am besten gerecht wird. Sie ist nicht leichtsinnig und plebejisch wie die Weltanschauung desjenigen, der ungebunden von der Vergangenheit eine Zukunft bauen will, sie ist nicht verkalkt, erstarrt und kraftlos wie die Anschauung desjenigen, der so sehr Sklave seiner Vergangenheit ist, daß er überhaupt nicht vorwärts zu schreiten vermag. So ist die wahre Lösung des Vornehmen, des sittlich Edlen. Es war die Weltanschauung Emil Spiegels.

Daraus erklärt sich nun sein Verhältnis zu seinen Eltern und seiner Familie; dieses ernste Gefühl der Ehrfurcht, mit dem er stets seiner Eltern gedachte, der Wärme und innigen Liebe, mit der er an seiner Familie hing. Daraus erklärt sich aber auch sein Verhältnis zum Judentum, zur jüdischen Vergangenheit, zur jüdischen Wissenschaft und Kultur, zur hebräischen Sprache und zur jüdischen Religion.

Wer aus der Vergangenheit Zukunft schaffen will, der muß die Vergangenheit kennen; Spiegel war ein guter Kenner alles Jüdischen, ein Kenner jüdischer Geschichte, Wissenschaft und Literatur. Er war ein begeisterter Verkünder der Wissenschaft vom Judentum. Wer aus einem Material etwas neues schaffen will, der muß es auch lieben; und Spiegel liebte das Judentum; er liebte es so, daß er immer versicherte, daß er der Religion und Weltanschauung des Judentums den entschiedenen Vorzug geben würde, auch wenn er kein Jude wäre. Von seiner Liebe zum Judentum zeugt im Besonderen eine seiner letzten größeren Arbeiten, sein Vortrag: „Die Freude am Judentum", der Ihnen allen wohl noch in Erinnerung ist.

Genau dem Grundsatze, den ich hier ausgeführt habe, entspricht auch sein Verhältnis zur jüdischen Religion, seine Religiosität. Er übernahm die gegebene jüdische Religion, aber er beseelte sie in seiner Weise; sie war ihm kein starres System von Dogmen und Riten, sondern ein herrliches Gebäude von tiefen religiösen Grundsätzen, die er für sich neu belebte, die in seinem Denken einen neuen Sinn bekamen. So wie er in einem Gedichte am „Sederabend" zum Anfang spricht:

Hör', mein Kind, die alten Sagen,
Hör', was aus vergangenen Tagen,
Heut' zu uns herüber klingt:
Was sie Ewiges verkünden,
Gilt es, ewig neu zu finden,
Daß die Weihe uns gelingt!

Neu beseelen wollte er die jüdische Religion; nicht rückwärts zum Glauben, sondern vorwärts zum Glauben, war seine Losung, wie er in einem Vierzeiler sagt:

Zurück zum Glauben? Nein und aber nein!
Das Rad der Zeit läßt sich nicht rückwärts treiben;
Wir wollen nicht zurück, nicht stehen bleiben,
Vorwärts zum Glauben, soll die Losung sein!

Eine solche jüdische Religion, dieses Judentum nannte er *liberales* Judentum — wobei dieses Wort keineswegs politisch, sondern religiös gemeint ist. Das liberale Judentum nimmt sich das Recht zur Unterscheidung zwischen dem wesentlichen Gehalt und den geschichtlich bedingten Ausdrucksformen der Religion. Es will nicht, daß die jüdische Religion für alle Zeiten in den Glauben an die übernatürliche Offenbarung der schriftlichen und des mündlichen Gesetzes verstrickt und in alle Ewigkeit an den Buchstaben und das Wort eines Buches, und sei es auch das unvergleichlichlichste aller Bücher, gebunden bleibe, sondern es will, daß das Judentum durch kraftvolle Befreiung von diesem Dogma und gleichwohl gestützt auf jenes einzigartige Buch die einstmals besessene Freiheit wiedererlange.

Sie erkennen in dieser Formulierung, die aus dem Aufsatze Bruder Spiegels „Das liberale Judentum" stammt, wieder jenes freie und doch gebundene Verhältnis zur Vergangenheit wieder, das wir als charakteristisch festgestellt haben. Auf das Klarste wird aber dieses Prinzip in den Worten ausgedrückt, welche Dr. Spiegel am Schlusse dieses Aufsatzes spricht:

> „*Alles Bestreben des liberalen Judentums ist letzten Endes darauf gerichtet, die Gegenwart mit der Vergangenheit, das Leben mit der Überlieferung, die Freiheit mit der Treue zu verbinden und so das uns von unseren Vätern ererbte Judentum immer wieder aufs Neue zu erwerben, damit es ein lebender Besitz für jedes Geschlecht werde.*"

Was nun im Judentum für Bruder Spiegel das wesentlichste war, das brauche ich nicht näher auszuführen; er hat es oft genug in unserem Kreise dargestellt, in Reden und Aufsätzen ausgeführt. Es ist das Judentum Hermann *Cohens*, dessen Grundpfeiler sind: Der einigeinzige Gott, als Bürge für das sittliche Ziel aller Entwicklung, Optimismus, Messianismus, und vor allem die Sittlichkeit, wie sie unsere Propheten lehrten, von denen unser Bruder Spiegel wieder in Anlehnung an Hermann *Cohen* den Propheten Amos besonders liebte.

So war für Bruder Spiegel das Judentum in erster Reihe eine Weltanschauung; es war eine rein geistige Angelegenheit, und hier mag mir vielleicht auch gestattet sein zu sagen, worin ich ihm nicht folgen kann: Bruder Spiegel glaubte an ein Judentum, das als geistiges System unabhängig von allen körperlichen Voraussetzungen, von allen Voraussetzungen der Psyche und der Physis der einzelnen Träger des Judentums, sein gesichertes Dasein führen könne. Diese Ansicht scheint mir dem Wesen unseres Toten auch zu entsprechen. Denn von den beiden großen Mächten des höheren Lebens, der geistigen und der vitalen, der Vernunft und der Lebenskraft, der Ratio und dem élan vital. gab er zweifellos der Ratio den Vorzug. Ihm gilt das ganze Gebiet des Natürlichen und Vitalen wenig; er glaubte nicht an den Einfluß des Seelisch-Naturhaften auf den Geist.

Und darum glaubte er, daß es schließlich auch ein Judentum ohne Juden geben könne. Und während er im Kampfe zwischen Vergangenheit und Gegenwart, zwischen Überlieferung und Freiheit

sehr wohl wußte, daß die Vergangenheit bestimmendes Material für das Schöpfertum der Gegenwart sei, machte er den analogen Gedankenschritt in der Erfassung der Beziehung von Vitalität und Geist nicht. Mir persönlich scheint auch hier das Naturhafte, Ererbte, die physiologisch bedingte Seele bestimmendes Material für das Schöpfertum des Geistes zu sein. Vielleicht war Bruder Spiegel selbst der beste Beweis dafür. Seine streng auf das Geistige gerichtete Veranlagung beeinflußte sein Denken derart, daß auch in seinem Weltanschauungssystem dem Naturhaften nur ein unbedeutender Platz eingeräumt wurde.

Diese Stellung Bruder Spiegels zur vitalen Komponente der menschlichen Entwicklung ist für mich auch die Beantwortung der Frage: warum Bruder Spiegel den Gedanken der jüdischen Renaissance nicht ganz zu seinem eigenen gemacht hat; warum er, bei seiner Liebe zum Judentum, zum jüdischen Schrifttum, zur hebräischen Sprache, bei seinem Interesse für den Aufbau Palästinas und vor allem bei der oben geschilderten Auffassung unserer Pflichten zu Vergangenheit und Zukunft, der Geschichte und dem Werden, also bei einer Weltanschauung, die ich bei einer anderen Gelegenheit geradezu einemal die zionistische genannt habe, nicht den Weg zum Zionismus gefunden hat.

* * *

Es wäre ein höchst unvollkommenes und unplastisches Bild unseres teuren Toten, wenn ich nicht gleich an diesen Abriß über sein Denken eine kurze Würdigung seines Wirkens anschlöße. Denn weit bedeutsamer, denn als Denker, war er als geistiger Führer. Er war im schönsten Sinn Lehrer, Verkünder, Erzieher. Er besaß alle Voraussetzungen, die zu einem geistigen Führer prädestinieren: Ernst der Überzeugung, Feuer der Überredung, Schärfe der Argumentation, Schagfertigkeit und Witz, Gewissenhaftigkeit und Menschenliebe.

Er verstand es wie kaum einer, Menschen um sich zu sammeln und zu beeinflussen. Einer unserer Brüder hat den scherzhaften Ausspruch von seiner „stammtischbildenden Kraft“ geprägt. Es liegt ein ernster Kern darin. In großen und kleinen Zirkeln war er geistiger Mittelpunkt; und er war es auch bei uns in der Loge.

Daß Dr. Spiegel den Weg in die Loge Bohemia gefunden hat, und daß die Bohemia Bruder Spiegel gefunden hat, möchte ich als den größten Glücksfall für Bruder Spiegel, wie für die Bohemia bezeichnen. Bruder Spiegel und der Orden B'nai B'rith waren wie für einander bestimmt. Der Orden konnte keinen besseren Arbeiter, Bruder Spiegel kein besseres Arbeitsgebiet finden. Hier war ein Milieu, eine Gemeinschaft gegeben, in der Bruder Spiegel, wie nirgend anders, die Ideen seines Judentums und seiner sittlichen Weltanschauung verkünden konnte.

Ich weiß nicht, ob wir es uns alle schon ganz klar gemacht haben, was Bruder Spiegel für uns als B'nai B'rith bedeutet hat. Ich will es hier sagen. Er war stets bemüht, die Verbindung unserer Gemeinschaft mit ihrer sittlichen — metaphysischen Grundlage aufrecht zu erhalten, zu erfassen, zu vertiefen und zu erneuern. In diesem Sinne wirkte er hier und für diese seine Tat müssen wir und der Orden ihm

die tiefste Dankbarkeit bewahren. Bruder Dr. Spiegel hat hier in unserer Mitte das Glück einer ihm adaequaten Betätigung gefunden; aber er hat sich königlich revanchiert. Er sorgte gewissenhaft und mit Feuereifer dafür, daß die Wege, die zwischen unserer praktischen Ordenstätigkeit und dem jüdischen Sittengesetze führen, niemals verschüttet, niemals vernachlässigt würden.

In dieser seiner Wirksamkeit entfaltete sich der ganze Zauber seiner Persönlichkeit, deren hervorstechendste Merkmale Gewissenhaftigkeit und Geist waren. Diese Gewissenhaftigkeit, die den Grundzug seines Charakters bildet, machte ihn streng in der Sache und vornehm in der Form. Gewissenhaftigkeit treibt zum Kampfe, denn sie verlangt sachliche Unbedingtheit und Unnachgiebigkeit. Aber Gewissenhaftigkeit dem Nebenmenschen gegenüber macht objektiv und Objektivität lehrt Freunde und Feinde verstehen, und Verständnis für den Feind veredelt den Kampf. Es war ein hoher Genuß, zu beobachten, wie Bruder Spiegel Unbedingtheit der Überzeugung mit Vornehmheit in der Führung des Kampfes für diese Überzeugung vereinigte. Der formale Grundzug seiner Persönlichkeit war der Reichtum seines Geistes. Alle Betätigungsformen des Geistes waren ihm untertan: der Witz, die schlagende Antithese, die das wesentliche scharf heraushebende Anekdote, die Prägnanz der Darstellung und vor allem die künstlerische Form. So führte ihn seine Begabung selbst zur Form des Gedichtes, des Gedankengedichtes und vor allem des Epigramms. Gerade in dieser Dichtungsart hat er sich mit besonderen Erfolgen betätigt; er hat eine ganze Reihe glänzender, schlagender Epigramme geschaffen, er ist auch vor vielen Jahren wegen seiner Epigramme bei einem Wettbewerb mit einem Preise ausgezeichnet worden.

Bedenkt man einerseits seine jüdisch-religiöse Gesinnung, weiters sein tiefes und reiches jüdisches Wissen und endlich die typisch-jüdische Art seines Geistes, so darf man ihn wohl als einen Voll-Juden bezeichnen, als den Juden, in welchem sich in seltener Art die geistigen Vorzüge unseres Stammes vereint haben.

* * *

Ich glaube Ihnen, liebe Brüder und verehrte Trauergäste, im Vorhergehenden ein kurzes Bild von der Weltanschauung, der Wirksamkeit und der Persönlichkeit unseres Bruders Spiegel, um den wir hier trauern, gegeben zu haben und will ihnen noch zum Schluß die wichtigsten Daten über sein Leben mitteilen.

Emil Spiegel war im Jahre 1869 in Prag geboren. Seine Familie stammte aus Kolin. Sein Vater war früher Advokat in Reichenau a. K. gewesen, übersiedelte dann nach Prag, wo er die Notariatspraxis ausübte. Der Notar Jonas Spiegel war ein überaus rechtlicher Mann, der in Prag wegen seiner ganz ungewöhnlichen Gewissenhaftigkeit bekannt war. Die Mutter Emil Spiegels, Rosa, war eine geborene Horb. Von ihr hat Emil Spiegel seine künstlerische Begabung geerbt. Dr. Emil Spiegel war zeitlebens von tiefster Verehrung für seine Eltern erfüllt. Er pflegte zu sagen: „Ich habe in meiner Jugend manches nicht verstanden, was meine Eltern verlangt und gedacht haben,

aber nach und nach habe ich einsehen gelernt, daß sie stets Recht gehabt haben.“ Emil Spiegel hatte zwei ältere Brüder, Universitätsprofessor und Senator Ludwig Spiegel und den Advokaten Karl Spiegel. Zwei Schwestern waren in jungen Jahren gestorben.

Emil Spiegel besuchte die Volksschule in Prag, dann das Neustädter Gymnasium und später die Prager deutsche Universität, wo er zum Dr. juris promoviert wurde. Er hörte als Jurist auch die üblichen philosophischen Kollegien, welchen er aber auf Grund seiner gründlichen philosophischen Vorbildung vielfach kritisch gegenüberstand. Er trat als Konzeptspraktikant bei der Prager Finanzlandesdirektion ein und wurde später als Konzipist nach Komotau versetzt. Er galt hier als einer der befähigtesten Beamten, der seine Arbeit stets zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten erledigte. Er avancierte zum Kommissär und wurde auch in die Kommission für die Prüfung von Finanzbamten ernannt. Er war im Gebührenfach tätig.

Seine angegriffene Gesundheit, die unter den Anstrengungen des Dienstes litt, die seelische Depression, hervorgerufen durch die ungeheure Arbeitslast, die auf ihm ruhte, und die trockene Art der Arbeit selbst, die ihm wohl keine seelische Befriedigung gewährte, ließ in Spiegel den Entschluß reifen, aus dem Staatsdienste auszutreten und sich ganz der Laufbahn eines Privatgelehrten zu widmen.

Seine Neigungen waren ursprünglich wesentlich belletristisch. Seine Lieblinge waren Goethe, Gottfried Keller und Wilhelm Raabe. Allmählich wandte er sich immermehr der Philosophie zu, die ihn schon im Gymnasium mächtig gefesselt hatte. Hier waren seine ersten Lieblinge Hieronymus Lorm, den ich bereits zitiert habe, und Gizycki, dessen Ethik er viel Anregung verdankte; ebenso Jodl, dessen Vorlesungen er gehört hatte. Anläßlich eines Vortrags in Prag lernte er Hermann Cohen kennen, dessen Philosophie und sittliche Persönlichkeit bestimmend für sein weiteres Denken geworden ist.

Im Jahre 1913 trat er in die Loge Bohemia ein. Man erkannte bald seine Arbeitskraft und seine besondere Fähigkeit für eine wirksame Tätigkeit in der Loge und auch er erkannte bald, daß er den ihm angemessenen Wirkungskreis gefunden hatte. Über seine segensreiche Wirksamkeit im Orden selbst wird hier noch berichtet werden.

Bruder Spiegel war stets kränklich gewesen. An ein ernstes Leiden dachte er wohl nicht. Er hatte den Urlaub seines letzten Sommers bei guter Laune in Marienbad zugebracht. Nach Prag zurückgekehrt, erlitt er in den ersten Augusttagen einen Anfall von Herzschwäche. Einige Tage darauf erfaßte ihn ein neuer Anfall, dem er erlag.

* * *

Liebe Brüder, Bruder Emil Spiegel ist nicht mehr. Wir werden nicht mehr seine klugen Worte hören. Er wird uns nie mehr anfeuern und ermahnen, niemehr belehren und überzeugen. Wir können uns heute noch nicht recht unsere Sitzungen ohne ihm vorstellen. Er war ja immer unter uns, fehlte beinahe bei keiner Sitzung und auch bei keiner Komiteesitzung; und wenn er einmal, etwa im Komitee für geistige Interessen, nicht anwesend war — und dies war wohl nur der Fall, wenn ernste Erkrankung oder andere Arbeit

für unseren Bund ihn abhielt — so suchten ihn unsere Augen und wir konnten mit unserer Arbeit erst beginnen, wenn wir wußten, daß er nun ganz bestimmt nicht kommen wird.

Wir sind auch jetzt in dieser Lage: wir wissen, er wird bestimmt nicht mehr kommen; wir können es nicht fassen und müssen doch mit unserer Arbeit beginnen. Aber so nahe es auch liegt, es muß doch gesagt werden: wir werden nicht ohne ihn sein. Bruder Spiegel hat unseren Sitzungen, unseren Problemen, unseren Debatten ihr Gepräge gegeben, er hat hier den Ton angegeben, in welchem vorgetragen, referiert, debattiert, ja, in welchem auch Meinungsverschiedenheiten ausgetragen werden sollen. Wir wollen trachten, dieses Gepräge zu wahren, seinem Tone nachzuahmen. Es wird ein Ansporn für uns sein, stets so zu reden und so zu arbeiten, als ob das Auge Bruder Spiegels uns anblickte, als ob sein Geist unter uns weilte. Daß er nicht vergebens unter uns gewirkt haben möge, das wahr zu machen, soll unsere Aufgabe sein.

Wir haben es in unserer Macht, die Früchte dieses teueren Lebens reifer und süßer zu machen. Diese Vorstellung sei das Leitmotiv unserer Arbeiten. Bedenken wir stets, daß die Vollendung seines Lebenswerkes in unsere Hand gegeben ist!

Vorträge und Diskussionen.

Von Br. E. Starkenstein.

Wenige Tage vor seinem Tode ersuchte mich unser unvergeßlicher Bruder Großsekretär Dr. Emil Spiegel — wohl in einem seiner letzten Schreiben überhaupt — um die Behandlung obigen Themas für unsere Zeitschrift. Er hielt eine Darlegung dieser Frage in Form allgemeiner Richtlinien für wünschenswert. Ich komme hiermit dieser traurigen Pflicht, der Erfüllung des letztem an mich gerichteten Wunsches Bruder Spiegels nach:

Die Statuten unserer s. w. Großloge enthalten ebenso wie die der einzelnen Logen im § 2 jene Mittel angegeben, welche zur Erreichung des Zweckes unserer Vereinigung dienen sollen. Unter diesen Mitteln wird an erster Stelle die Abhaltung belehrender Vorträge genannt. Es erscheint die Untersuchung der Frage nicht unberechtigt, inwieweit durch solche Mittel die Erreichung des geforderten Zweckes überhaupt gefördert und wie dieser Forderung am besten entsprochen werden kann.

Vorträge hatten — ganz allgemein betrachtet — einst eine andere Bedeutung als heute. Sie wurden doch verhältnismäßig selten abgehalten und behandelten meist Themen, die wohl das Interesse eines größeren Kreises erregten, diesem aber doch in entsprechend gemeinverständlicher Form nicht zugänglich, oder doch nach Art ihrer buchmäßigen Darstellung ohne geeignete Kommentare für die Allgemeinheit nicht leicht verständlich waren.

Von diesem Gesichtspunkte aus wären heutzutage Vorträge überhaupt überflüssig; denn jedes Thema, das nur irgendwie ein breiteres Interesse beansprucht, ist hundertfältig behandelt, in umfangreichsten Kompendien ebenso wie in den kürzesten populären

Darstellungen und es fehlt auch heute nicht mehr an den nötigen brauchbaren Erklärungen, sodaß dem Wissensdrange — auf welchem Gebiete immer es auch sein mag — genügende Möglichkeit der Befriedigung geboten wird.

Gegenüber dieser Tatsache muß es auffällig erscheinen, daß das Vortragswesen — wiederum ganz allgemein betrachtet — in den letzten Jahren eine ungeheuere Ausdehnung erfahren hat, und man wäre beinahe versucht, hierin einen bequemeren Ersatz für die Lektür eines das betreffende Thema behandelnden Buches zu sehen. Dabei wäre noch die Frage zu entscheiden, ob dann überhaupt von einem „Ersatz“ gesprochen werden kann; denn vorerst macht es die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit meist dem Vortragenden unmöglich, sein Thema eingehend zu behandeln, dann wird es bekanntlich auch dem Zuhörer schwer, dem Gedankengange des Vortragenden und seiner Darstellung restlos zu folgen, sodaß sich oft eine richtige Verarbeitung des Gehörten nur schwer durchführen lassen wird. Daraus würde sich doch für eine ganz nennenswerte Anzahl von Vorträgen der Schluß ergeben, daß diese als Ersatz der Lektür des schriftlich behandelten Themas nicht bewertet werden können. Unter solchen Voraussetzungen müßte der zitierte Paragraph, den unsere Logen bekanntlich mit sovielen anderen Institutionen teilen, eigentlich mehr auf die Notwendigkeit der Lektür als auf die der Vorträge hinweisen.

Über die Zweckmäßigkeit solcher Forderung soll hier nicht gesprochen werden. Jedenfalls steht ihr die fortschreitende Entwicklung und Ausgestaltung des Vortragswesens gegenüber und wir haben daher von diesem als etwas tatsächlich Gegebenen auszugehen. Wir können wohl die Gründe suchen, die die Forderung nach Vorträgen bedingen, müssen aber anderseits — um dem geforderten Zwecke zu entsprechen — auch alle jene Momente einer Erörterung unterziehen, die für eine rationelle Ausgestaltung des Vortragswesens überhaupt, ganz besonders aber für unsere Logen in Betracht kommen.

Im allgemeinen kann die Institution des Vortragswesens zwei Hauptzwecken dienen: diese sind einerseits im Interesse des Vortragenden, anderseits im Interesse des Zuhörers gelegen. Dem erstgenannten Interesse dienen wohl ausschließlich die Vorträge und Redeübungen in den Schulen, und auch in manchen Institutionen und Vereinen ist das „Vortraghalten“ nicht ganz losgelöst von diesem mehr didaktisch-rednerischen Zwecke für die Mitglieder der betreffenden Vereinigung.

Viel weitergehend ist dagegen das durch die Vorträge gegebene Interesse für die Zuhörer, und nur dieser Zweck kann für die Behandlung unseres Themas maßgebend sein.

Eine der wichtigsten Voraussetzungen für eine sachgemäße Leitung des volkstümlichen — d. h. gemeinverständlichen Vortragswesens ist die Rücksichtnahme auf die Art der Zusammensetzung der Zuhörerschaft. Diese ist wohl nirgends gleichartig, weder hinsichtlich der allgemeinen oder speziellen Interessen noch hinsichtlich der Vorbildung innerhalb der einzelnen Interessengebiete. Daraus ergibt sich schon die eine wichtige Tatsache, daß das für den Vortrag gewählte Thema kaum

jemals ungeteiltem Interesse begegnen wird, d. h. daß wohl immer bei einem Teile der Zuhörerschaft — oder richtiger der Mitgliedschaft — von Anfang an mit mangelndem Interesse für ein angekündigtes Thema zu rechnen sein wird.

Es wurden zu dieser Teilfrage im Vortragswesen schon öfter Stimmen laut, welche meinten, daß es ausreiche, wenn nur ein kleiner Teil mit sachlichem Interesse und Verständnis den Ausführungen folge. Diese Ansicht mag für eine Fachgemeinschaft zutreffend sein, wo eben ein bestimmtes Fachgebiet behandelt wird, das wohl bald mit mehr, bald mit geringerem Verständnis — jedoch mit einem von Anfang an für die gesamte Mitgliedschaft gegebenem gleichartigen Interesse bearbeitet wird. Keineswegs aber hat eine solche Meinung dort ihre Berechtigung, wo durch den Vortrag Logenzwecke einer ungleichartig zusammengesetzten, ungleichartig interessierten und ungleich orientierten Vereinigung erzielt werden sollen.

So ergibt sich gleich von Anfang an ein Dilemma, das darin besteht, daß die Art der Zusammensetzung der zuhörenden Gemeinschaft ein geteiltes Interesse für das Vortragswesen hervorrufen muß und eben daraus ergibt sich für eine solche Gemeinschaft die wichtige Aufgabe, Mittel und Wege zu suchen, die dieser Schwierigkeit nach Möglichkeit begegnen helfen.

Im Suchen nach der Lösung dieser Frage wird gewiß allgemein der richtigen W a h l d e s V o r t r a g s t h e m a s die größte Bedeutung beigemessen werden. Aber gerade hierin liegt ja die größte Schwierigkeit, und es werden dabei schon alle jene Momente, die das oben erwähnte Dilemma hervorrufen, deutlich in Erscheinung treten; denn was dem einen interessant und wichtig erscheint, ist es oft nicht für den großen Kreis der anderen und umgekehrt. Die einen verlangen von einem Vortragenden die Behandlung eines Themas, das ihnen geläufig sei und dem sie auf grund ihrer Vorkenntnisse folgen können, sodaß sie gewissermaßen durch den Vortrag auf einem gewissen Gebiete weiter fortgebildet werden; andere wiederum verlangen, mit dem Vortrage durchaus Neues zu hören; sie wollen so durch den Vortrag eine Erweiterung Ihres Wissens im allgemeinen erreichen, sie wollen neue Anregungen schöpfen, neue Gebiete erschlossen bekommen und wollen dann erst, der gegebenen Anregung folgend, durch Selbststudium etc. auf dem Wege der Erkenntnis weiterschreiten.

Es kann wohl keiner der beiden Gruppen die Berechtigung ihrer Forderung abgesprochen werden, wenn auch im allgemeinen die Erfüllung der ersten Forderung größeren Schwierigkeiten begegnen wird als die der zweiten; denn wir haben ja schon einleitend ausgeführt, daß Kürze der Zeit und Rücksichtnahme auf die Gesamtheit der Zuhörer es unmöglich macht, auf ein zu behandelndes Thema tiefer einzugehen. Schon dadurch erhalten solche Vorträge mehr den Charakter der Anregung im Sinne der zweiten Forderung als den der vertiefenden Fortbildung.

A n r e g u n g z u n e u e m W i s s e n werden wir somit als erste berechtigte Grundlage für das Vortragswesen überhaupt gelten lassen müssen. Diese gewiß wichtige Grundforderung nach dem Vortrag bleibt aber nicht die einzige.

Sehr häufig ist die „Berufung des Vortragenden" an den Wunsch geknüpft, den Schöpfer eines Werkes, einer Dichtung, einer wissenschaftlichen oder kulturellen Idee persönlich kennen zu lernen und ihn als den Interpreten seiner eigenen großen Gedanken mit seinen eigenen Worten zu hören.

Es wird wohl niemand die Berechtigung dieser Forderung leugnen, soweit sie eben dem Interesse des persönlichen Kennenlernens entspricht. Keineswegs muß aber damit auch immer dem eigentlichen Zwecke des Vortrags gedient sein; denn es ist ja vielfach bekannt, daß der geistige Urheber einer Idee, einer Dichtung etc. keineswegs auch immer ihr bester Interpret ist, ja daß umgekehrt die schönsten Worte, die die Phantasie des Lesenden zur schönsten Bildgestaltung anregen, durch die Art ihrer lauten Wiedergabe arg zerstört werden können.

Hierfür sind wohl ähnliche Bedingungen gegeben, wie für die Illustrierung eines Buches, die oft nur dem Können und dem Gedankengang des illustrierenden Malers, keineswegs aber der des Dichters oder auch nur der des „Lesenden" entspricht. Größte Künstler schaffen, da wohl oft ein Kunstwerk als Gemälde, doch nur ein Kunstwerk an sich, nicht aber als bildliche Darstellung der Gedanken des Dichters.

Zweifellos kommt dem Vortrag allenthalben eine große Bedeutung zu für die Wiedergabe des geschriebenen Werkes, doch ist es kaum richtig, daß der „Vortrag allein des Redners Glück bedeute," wenn hier Vortragskunst mit rednerischer Tüchtigkeit allein identifiziert würde. Denn auch hier entspricht die kunstvollste Sprache nicht immer den Feinheiten dichterischen Denkens und Empfindens. Es ist bekannt, daß sich Dichter gar oft über die Wiedergabe ihrer Dichtungen selbst durch hervorragende Rezitatoren beklagen.

Erweitern wir dies alles auf das Gesamtgebiet der Vortragsthemen, so ergibt sich daraus die Forderung, daß der Vortragende niemals nur niedergeschriebene Gedanken eines andern wiedergeben darf, sondern daß er über der Materie stehen muß. Gibt er dabei nicht ganz seine eigene Schöpfung wieder, dann muß er auf dem vorgetragenen Gebiete — welcher Art es auch immer sei — soweit fachlich geschult sein, daß er an dem betreffenden Inhalte stets berechtigte sachgemäße Kritik üben kann, daß er überhaupt von dem betreffenden Thema mehr wisse, als das, was dem Inhalte seiner gesprochenen Worte entspricht. Nur dadurch erlangt die Forderung nach dem Vortragenden ihre Berechtigung.

Dort wo dieser Voraussetzung nicht entsprochen werden kann, bleibt immer der Vortrag hinter der Lektür der schriftlichen Behandlung des Themas als deren nicht vollwertiger Ersatz zurück. Denn nur durch die oben wiedergegebenen Bedingungen erlangt das tote Wort lebendige Gestaltung: eine kleine erläuternde Bemerkung, eine kurze Interpretation durch den Vortragenden, die vielleicht bei der Lektüre stören würde, macht dann oft das Thema der Allgemeinheit erst verständlich. Hierin äußert sich dann meist die Persönlichkeit des Vortragenden besser als in dem — oft übertriebenem Pathos seiner Worte. Das richtige Maß allein bedeutet hier des Redners Glück!

Naheliegend erscheint hier der Vergleich eines Vortrags mit der Wiedergabe einer dramatischen Dichtung auf der Bühne. Wir alle wissen, wie sehr die bühnenmäßige Darstellung einer Dichtung Leben und Kraft verleiht; aber der Unterschied in der Wiedergabe durch die großen Künstler einerseits und durch die Provinzschmiere anderseits, hier das wirkliche „sich Hineinleben" in die Dichtung und dort das „Deklamieren" ist die beste Parallele für die Bewertung der Form des Vortrags in Beziehung zu seinem Inhalte.

Der Inhalt des vom Vortragenden gewählten Themas macht bekanntlich oft den Vortragsabend für die Zuhörerschaft mehr oder weniger „interessant" und reiht diesen dann unter die guten oder schlechten „Unterhaltungsabende" der Saison ein. Mag das wirklich Unterhaltende auch die gelegentliche Beigabe des Vortrags sein, es darf nicht der Hauptzweck des Vortrags werden, zumindestens nicht dort, wo die erwähnte statutarische Forderung den belehrenden Vortrag als Mittel zum Zwecke verlangt.

Diese nun schon mehrfach erwähnte Forderung des zitierten Paragraphs enthält nun keineswegs ausschließliche Weisungen für die Vereinsleitung, solche Vorträge zu veranstalten, sondern sie verbindet damit auch die Pflicht für die Mitgliedschaft, den gewollten Zweck zu den ihrigen zu machen. Das „Belehrende" ist nun keineswegs immer unterhaltend und aus der sich daraus und dem oben Gesagten ergebenden Gegensätzlichkeit resultiert meist die Entscheidung der einzelnen Mitglieder: diesen Vortrag höre ich mir an, jenen nicht. Die Entscheidung für den Besuch der betreffenden Sitzung wird etwa so gefällt, wie der Besuch eines Theater- oder Konzertabends. Dies entspricht nun keineswegs den Mitgliedspflichten Die Pflicht des Zuhörens ist hier universell und ganz identisch mit der Pflicht des Sitzungsbesuchs.

Durch Feststellung dieser Tatsache kommen wir nun zu dem eingangs besprochenen Dilemma zurück, zu den Schwierigkeiten, die sich für die Vortragsleitung gegenüber der Zuhörerschaft ergeben. Wir haben die Wahl des Themas als einen Hauptgrund für die Zufriedenheit bzw. Nichtzufriedenheit der Zuhörerschaft kennen gelernt, haben uns aber nicht den Schwierigkeiten verschlossen, die mit der Wahl des Themas verknüpft sind. Wir werden daher nach weiteren Möglichkeiten zu suchen haben, diese Schwierigkeiten soweit aus dem Wege zu schaffen, daß durch die veranstalteten Vorträge dem Sinne der statutarischen Forderung für die Allgemeinheit der Mitgliedschaft entsprochen werden könne.

Es ist zweifelhaft, ob Solches für eine Gemeinschaft von mehreren Hunderten von Mitgliedern einer Loge jemals zu erreichen sein wird. Das Zweifelhafte gibt aber noch keine Berechtigung, sich über die Schwierigkeiten hinwegzusetzen und gewissermaßen zur Diktatur überzugehen. Es scheint recht und billig, daß hier der Wunsch der Majorität — und zwar der einer wirklichen und nicht einer „majorisierenden" Zufallsmajorität auch bei der Veranstaltung der Vorträge mitbestimmend wirke.

Ich denke mir dies etwa derart, daß jedes Mitglied der Loge am Ende des Jahres der Logenleitung einen Wunschzettel übersendet, auf dem jene Themen verzeichnet sind, die er gerne erörtert haben möchte. Weiß der Betreffende kein spezielles Thema anzu-

geben, so wird er doch in der Lage sein, eine bestimmte Richtung seines Interessengebietes anzuführen. Durch eine solche Äußerung der Wünsche der Einzelnen wird es der Vortragsleitung, vor allem dem Komitee für geistige Interessen möglich sein, die Wahl der Vortragsthemen derart vorzunehmen, daß diese dem Interesse der Majorität entsprechen, ja es ist nicht aufgeschlosen, daß sich eine Vortragsliste schaffen läßt, die dem Wunsche der Gesamtheit wenigstens nahekommt, wenn sie ihr auch nicht vollkommen entspricht. Der Vortragsleitung wird durch die Mitteilung aller Wünsche weiter die Möglichkeit gegeben, einerseits für die notwendige Abwechslung für das Vortragsprogramm des ganzen Jahres zu sorgen, anderseits auch Vorsorge für die Wahl der geeigneten Vortragenden zu treffen. Hierbei wird wohl nicht immer nur die Mitgliedschaft der eigenen Loge, sondern gegebenenfalls auch die der Schwesterlogen heranzuziehen sein.

Die w. Union hatte beim Verbandstage des Jahres 1922 den Wunsch geäußert, es mögen Verzeichnisse von Vortragenden aller Logen des Distriktes und deren Vortragsthemen angefertigt und den einzelnen Logen zur Auswahl und Benützung zur Verfügung gestellt werden. Der damit beabsichtigte Zweck scheint mir noch besser dann erreicht zu werden, wenn die Wahl der Themen auf den Wünschen der Logenmitglieder basiert. Es könnte so vorerst der Wunschzettel der Mitgliedschaft unter den Logen ausgetauscht werden und hierauf hätte bei den einzelnen Logen die persönliche Nennung der Vortragenden zu erfolgen, die unter den hier skizzierten Voraussetzungen die Behandlug des gewünschten Themas übernehmen würden.

So käme eine jede Loge in die Lage, vor Beginn der neuen Vortragsperiode einerseits die Wünsche ihrer gesamten Mitgliedschaft in Bezug auf Vortragsthemen zu kennen, anderseits die Liste der hierfür in Betracht kommenden Vortragenden mit deren persönlicher Zustimmung zu besitzen und sie wird, was gewiß aus organisatorischen Gründen zu begrüßen wäre, so in die Lage versetzt, zum Jahresbeginn das fertige Jahresprogramm aufzustellen, das dann nur durch die gelegentlichen unvermeidlichen Zufälle Änderungen erfahren müßte; aber auch hierfür würde das Wunschprogramm der Mitgliedschaft leicht Ersatz schaffen lassen.

Der Wahl des speziellen Themas für die Vorträge würde auf Basis der geäußerten Einzelwünsche gewiß eine größere Breite zugebilligt werden müssen; doch wird sich dann auch hier im Wege der Resultantenberechnung eine engere Linie ziehen lassen, die dem geforderten Zwecke am besten entsprechen wird. Mag dann das Thema einem mehr allgemeine oder speziell jüdisch-historischen Gebiete entstammen, mag es allgemein oder spezielle soziale Fragen oder ein abgegrenzt fachliches, naturwissenschaftliches, medizinisches, juridisches oder philosophisches Gebiet behandeln, mag es dem Gebiete der Literatur einer bestimmten Nation, der Kunstgeschichte, der Nationalökonomie entnommen sein, mag es schließlich dem Interessengebiete des Einzelnen aus seiner Beziehung zur Umwelt des eigenen Ichs, rein psychologischen Fragen des Einzelnen oder eines engeren Kreises der Gesamtheit entstammen — es wird bei obigem Durchführungsmodus immer einem weitgehenden Interesse

der Gesamtheit entsprechen, weil eben seine Behandlung dem Wunsche einer Majorität angepaßt ist. Aber selbst dort, wo durch allzugroße Zersplitterung der Einzelwünsche der Wunsch einer wirklichen Majorität nicht gegeben sein kann, wird doch durch diese Wunschäußerung die wichtige Grundlage für eine richtige Abwechslung gegeben werden, sodaß so, wenn schon nicht auf einmal, so doch hintereinander dem berechtigten Wunsche der Allgemeinheit entsprochen werden kann.

Nicht zuletzt kann durch eine solche Mitbestimmung der gesamten Loge ein wichtiger Grundsatz für ein richtiges Logenleben der Verwirklichung näher gebracht werden: die gegenseitige Interessennahme der Brüder an dem Interessengebiete des andern. Nur so kann eine Berührung der Ideenkreise unter einer Mitgliedschaft angeregt werden, die trotz aller Verschiedenheit sich auf einer bestimmten gemeinsamen Linie treffen sollen.

So positiv anscheinend das Ergebnis der eben vorgeschlagenen Maßnahmen zu sein scheint, so sehr kann doch auch diese Art des Vortragswesens wie jeder Vortrag überhaupt mit gewissen Gefahren verbunden sein — die dem eigentlichen Zwecke der Vortragsinstitution direkt hindernd gegenüberstehen:

Ein solches Gefahrmoment scheint mir in dem Autoritätsglauben gelegen zu sein, der allzuhäufig dem Vortragenden entgegengebracht wird — und dies besonders dann, wenn er die oben geschilderten Bedingungen: die fachliche Vorbildung und die vollkommene Beherrschung der Materie erfüllt.

Es ist eine richtige und wichtige Voraussetzung für einen Vortrag, daß das zu behandelnde Thema in abgerundeter abgeschlossener Form dargestellt werde, losgelöst von unfertigen Theorien und vom Meinungsstreite der Gelehrten. Trotzdem werden aber doch die meisten Vortragenden ihrer eigenen Meinung in einer Frage besonders Nachdruck verleihen wollen oder — wenn sie selbst auf dem betreffenden Gebiete keine eigenen Forschungsresultate aufzuweisen haben, sich an eine bestehende Meinung anlehnen. Der Autoritätsglaube, der nun oft dem Vortragenden von denen entgegengebracht wird, die in der betreffenden Frage selbst keine eigene festgefügte Meinung besitzen, bringt es nicht allzuselten mit sich, daß die Lehren des Vortrags und die Betonung der einen Meinung als etwas absolut Gegebenes hingenommen werden. So kann auf dieser einen Meinung eine neue Meinung aufgebaut werden, eigene Meinung kann als irrtümlich zurückgestellt werden, ja sogar die eigene Weltanschauung hat schon oft durch den Autoritätsglauben Änderungen erfahren.

Ein solcher Autoritätsglaube ist nun ganz allgemein ein Hemmnis für jede wissenschaftliche Entwicklung und das jurare ad verba magistri, das Schwören auf die Worte des Lehrers, kann wohl ganz allgemein als falsch und verwerflich bezeichnet werden. Wer es verlangt, treibt Mißbrauch mit der Autorität; denn die Wahrheit hat von ihrer Relativität noch nichts eingebüßt, sie ist von einer absoluten Wahrheit fast durchwegs weit entfernt und kann sich meist nur eine bestimmte Zeit als unangefochten behaupten. Trotz aller optima fides, trotz allem Bestreben nach wirklich wahrer Erkenntnis, liegt hier doch jener Irrtum vor, der an sich jeder „Er-

kenntnis" anhaftet und der die Wahrheit eben nur für einen zeitlich begrenzten Abschnitt wirklich wahr sein läßt.

Es braucht wohl kaum erwähnt zu werden, daß es eine ganze Anzahl von Vortragsthemen gibt, die als „Ergebnis" derart unumstritten sind, daß für sie solche Gefahrsmomente nicht gegeben sein können. Nebenher seien aber nur die vielen Themen aus naturwissenschaftlich-medizinischem Gebiete erwähnt, desgleichen alle die nationalen, konfessionellen Fragen, sie alle, die durch andauernde Entwicklung ständig in Fluß gehalten werden — diese können kaum als abgerundet feststehend in einem Vortrage dargestellt werden, oder doch nicht ohne die Gefahr, daß der, der das Gesagte kritiklos hinnimmt, sich einer umstrittenen Meinung als unumstritten anschließt. Die Fähigkeit der Kritik ist nun aber wiederum nur durch die Kenntnis der betreffenden Frage gegeben; da Kritik nun nicht jeder der Zuhörer üben kann, so sind diejenigen zur Kritik nicht nur berechtigt, sondern direkt verpflichtet, welche diese Fähigkeit besitzen. Das einzige Mittel, das eine solche Kritik in Gang bringen kann, ist die Diskussion.

Diskussionen können in zwei Formen verlaufen: Ein Teil der Diskussionsredner sucht zur Stütze der vom Vortragenden vertretenen Anschauungen weiteres Material beizubringen und derartige Diskussionen verlaufen meistens kurz und ruhig.

Nicht immer ist dies dagegen bei jenen Diskussionen der Fall, bei denen gegensätzliche Meinungen geäußert werden, die, je nach dem Temperament der sie vorbringenden Redner, bald in ruhiger Form, bald bei scharfer und lauter Betonung der Gegensätzlichkeit zu Gehör gebracht werden. Man kann diese Art der Diskussion auf Grund bestehender Erfahrungen sogar als die häufigere bezeichnen und eben darum ist die Definition einer Diskussion als Streit nicht als unrichtig abzulehnen. Der Standpunkt, „daß Streit immer zu vermeiden sei", ist sicherlich unrichtig und kann auch mit der Einschränkung „wenigstens in den Logen" nicht als richtig anerkannt werden. Schon in den Dreißiger Jahren bezeichnete Krug in seinem philosophischen Wörterbuch die Forderung, daß man nicht streiten solle, als abgeschmackt; „denn da müßte man sich unbedingt dem Indifferentismus hingeben, man dürfte keinem Menschen widersprechen, geschweige denn widerstehen." Diskussion kann aber nicht mit Streit schlechthin identifiziert werden, sondern jede Wechselrede muß auf der Basis des logischen Streites abgeführt werden.

Nach obigen Ausführungen ist nun die dem Vortrage folgende Diskussion das eigentlich Wertvolle, und ich möchte soweit gehen, zu behaupten, daß sie erst dem Vortrage der bloßen Lektür gegenüber zu ihrem Rechte verhilft. Sie wird dabei ihre Bedeutung nach zwei Richtungen hin erkennen lassen:

Richtig geführte Diskussionen können für alle daran beteiligten Personen von Wert sein, ganz besonders aber für den „indifferenten" Zuhörer, der sich an der Diskussion gar nicht beteiligt. Es gilt dies besonders von jenen, die den oben erwähnten „Autoritätsglauben" besitzen und die die Ausführungen des Vortragenden oft als gegebene Tatsachen hinnehmen. Werden nun durch die

Diskussion die Thesen des Vortragenden in Zweifel gezogen, dann werden ihm erst für den eigentlichen Inhalt die Augen geöffnet, und ohne selbst mit Worten an der Diskussion beteiligt zu sein, wird er doch gedanklich mit in den Widerstreit der Meinungen hineingezogen. Keineswegs müssen aber dadurch seine Anschauungen klar werden, im Gegenteil: gerade dadurch, daß beide Parteien ihre Anschauungen als „wahr" hinstellen, gelangt der „Indifferente" in ein Dilemma. Dies ist aber nicht immer bedauerlich; denn schon der Zweifel ist von großem Wert und er regt zum Nachdenken an und nicht allzuselten folgt dieser ersten Anregung dann noch weitere Beschäftigung mit dem Thema, die weiter Beiträge zur Klärung dieser Frage bringen kann.

Die Diskussion kann aber, wie erwähnt, auch für die diskutierenden Parteien von Wert sein. Denn wie der fachlich geschulte Zuhörer durch den Vortragenden neue Beiträge zur betreffenden Frage erhält, die seine Anschauungen korrigieren und erweitern können, ebenso kann auch der Vortragende selbst durch die gegebene Meinung des Diskutierenden im günstigen Sinne beeinflußt werden; denn mag er auch durch selbstgestellte Einwände und deren Beantwortung seiner Lehre möglichst weitgehende Objektivität gewähren, der Einwand des Gegners vermag dies meist noch besser und eröffnet ihm oft eine Gedankenreihe, an die er selbst nicht gedacht hat.

So bringt die Diskussion für die daran persönlich Beteiligten eine ganze Reihe von Vorteilen mit sich, die schließlich in letzter Linie der behandelten Frage selbst zu gute kommen müssen, da diese als Resultat solcher Diskussionen der Lösung oft um ein beträchtliches Stück näher gerückt wird.

Schon diese hier angeführten Momente zeigen, wie sehr erst die Diskussion dem Vortrage ein Vorrecht vor der Lektür einräumt. Dieses Vorrecht wird noch besonders dadurch unterstützt, daß der eine Frage Studierende sich bei der Lektür des Buches wohl seine Meinung machen wird, die oft dem Gedankengang des Autors folgt, ebenso oft aber von dieser abweichen kann. Der Lesende wird aber doch wohl selten die Möglichkeit finden, seine gewiß oft wertvolle gegenteilige Anschauung zu Gehör zu bringen, da er wohl nur selten in der Lage ist, eine Gegenschrift oder Ähnliches zu verfassen. Schließt sich nun aber der mündlichen Mitteilung des Themas durch den Vortragenden eine Diskussion an, dann wird ihm die Möglichkeit geboten, hier auch seine Anschauungen zu äußern, und damit werden alle jene Möglichkeiten eingeleitet werden, die wir oben als günstige Folge der Diskussion besprochen haben.

Diese Ausführungen zeigen schon, daß der Vortrag erst durch die Diskussion jene Bedeutung erlangt, die ihm im Sinne unserer Statuten zukommt.

Trotzdem möchte ich dies alles nicht für Diskussionen schlechthin gelten lassen, sondern nur für sachgemäße Diskussionen. Die Durchführung einer sachgemäßen Diskussion ist aber nicht immer leicht und sie bedarf einer zielbewußten Leitung. Daraus ergibt sich die weitere Notwendigkeit, daß von jenen Stellen, die für Vorträge und Diskussionen sorgen, auch für eine richtige Diskussionsleitung Vorsorge getroffen werde

Die Aufgaben einer solchen Diskussionsleitung werden sich etwa in folgenden Punkten erschöpfen:

1. Zusammenfassung der Ergebnisse des Vortrags. Es ist wohl allgemein Gepflogenheit des Vortragenden, dem Vortrag eine Zusammenfassung des Inhaltes anzuschließen. Immer wird eine solche bei Vorträgen mit Diskussion notwendig sein, da sie eben den Übergang zur Diskussion darstellt.

2. Anpassung der Diskussion an die zur Verfügung stehende Zeit. Es ist eine nicht gut zu heissende Gewohnheit, sowohl der Zuhörer als gelegentlich auch der Diskussionsleiter, daß sie jede Diskussionsbemerkung, die nicht ihrer eigenen Meinung entspricht, als zu lang empfinden. Unruhe, Husten, Schieben mit Sesseln und Bänken, häufiges „Auf die Uhr Sehen", sind dann im allgemeinen jene Mittel, durch die die Nichtübereinstimmung mit dem Redner kundgegeben wird.

Die Berechtigung zum Widerspruch ist gewiß bei Diskussionen oft gegeben, doch soll diese wiederum nur in Form einer Diskussionsbemerkung vorgebracht werden.

Um dem häufigen Fehler der zu langen Diskussionsbemerkung vorzubeugen, sucht man die Redezeit zu begrenzen. Ein solches Mittel hat zweifellos dort seine Berechtigung, wo eine breite Diskussion zu erwarten ist und wo nicht unbegrenzte Zeit zur Verfügung steht; doch sollte die Bemessung der Redezeit nicht allzu engherzig erfolgen. Im allgemeinen wird es Sache des Diskussionsleiters bleiben müssen, unsachliche und unberechtigt breite Diskussionen einzuschränken oder abzubrechen, dies eventuell nach Befragen der Zuhörerschaft. Eine möglichst strenge Objektivität muß dabei immer vorwalten.

Der Zeitbegriff ist nicht nur für die Diskussion. sondern auch für den Vortrag selbst von großer Bedeutung. Er erfreut sich aber selten einer einheitlichen Bewertung. Es ist bekanntlich Gegenstand allgemeiner Klage, daß ein Teil der Sitzungsteilnehmer und Zuhörer jedweder Art „Veranstaltungen" immer zu lange findet. Mag es sich um eine wissenschaftliche oder um eine „gesellschaftliche" Sitzung oder um ein Theater und Ähnliches handeln, mag dies eine oder drei Stunden dauern, immer sind es die letzten Minuten, die nicht mehr „durchgehalten" werden und die zu den bekannten „Störungen' führen. Es sollte doch endlich zur Selbstverständlichkeit werden, daß ein jeder „Abend", wo immer er zugebracht wird, für die betreffende Sache reserviert gehalten werde. Der Entschluß zur Teilnahme hat auch die Pflicht des Ausharrens mit sich zu bringen. Die berechtigte Ausnahme, die zum früheren Verlassen der Veranstaltung berechtigt, wird gewiß nur sehr selten gegeben sein und dann auch anerkannt werden. Mit solcher „Dringlichkeit" darf aber kein Mißbrauch getrieben werden. Sache der Diskussionsleitung wird es sein, einer unsachgemäßen Ausdehnung der Diskussion vorzubeugen und es wird ihr dies unter Berücksichtigung der folgenden Punkte noch erleichtert werden:

3. Eine wichtige Voraussetzung für eine sachgemäße Diskussion ist es, daß nur die hauptsächlichsten Momente zur Diskussion gestellt werden. Es kommt immer wieder vor, daß Selbstverständlichkeiten, oder Dinge, die der Vortragende schon

klar und erschöpfend behandelt hat, vom Diskussionsredner wieder aufgenommen werden und ohne Anführung von neuen Momenten, fast könnte man sagen in Form eines neuen Vortrages wieder ausgeführt werden. Anderseits erhalten ganz bedeutungslose Dinge eine weitschweifige Behandlung in der Diskussion, wobei oft weniger das allgemeine Interesse als das Sonderinteresse des Diskutierenden mitbestimmend ist.

4. Die Sachlichkeit der Diskussion und deren möglichst schneller Ablauf wird weiter dadurch erreicht werden können, daß der Diskussionsleiter für die Einhaltung einer bestimmten Reihenfolge der behandelten Fragen sorgt. Es sollte nicht ein Diskussionspunkt angeschnitten werden, solange der vorhergehende nicht erschöpft ist, weil sonst der logische Zusammenhang gestört und die Diskussion oft ins Uferlose getrieben wird. Die Nichteinhaltung einer bestimmten Reihenfolge hat häufig das sogenannte „Vorbeireden" der einzelnen Diskussionsredner zur Folge.

5. Den Charakter der Sachlichkeit verleiht der Diskussion weiter die äußere Form der Rede. Kürze, Präzision und logischer Aufbau soll diese vor allem charakterisieren. Der Diskussionsredner muß sich dessen bewußt sein, daß er nur zu einer Diskussionsbemerkung, nicht aber zu einem neuen Vortrag das Wort ergriffen hat.

Die äußere Form wird wohl öfters durch das Temperament des Redners eine gewisse Modifizierung erfahren, doch darf dabei nie von der Forderung nach Würde und nach Abwicklung der Wechselrede auf der bereits erwähnten Basis des logischen Streites abgegangen werden. Diese Würde wird besonders durch die richtige Erfassung des Zweckes durch die Diskutierenden zu erreichen sein. Es ist selbstverständlich, daß jeder Redner persönlich beleidigende Formen und Ausfälle vermeiden wird; es ist aber umgekehrt auch notwendig, daß der Angegriffene nicht schon in der bloßen Gegenmeinung eine Beleidigung erblicke. Diskussion ist oft von Kritik nicht loszulösen und berechtigte Kritik darf bei einer Diskussion nie als persönliche Beleidigung angesehen werden. Kritik heißt Beurteilung und enthält somit ein Urteil. Eine Diskussion, die ohne Kritik abläuft und sich nur in ein paar mehr oder weniger umschriebenen Höflichkeitsformen erschöpft, ist wertlos und sollte am liebsten ganz unterlassen werden. Weil aber Kritik ein Urteil enthält, setzt sie die Urteilsfähigkeit des Diskutierenden voraus, vor allem dessen vorurteilsfreie Urteilskraft. Unter dieser Voraussetzung bleibt berechtigte Kritik meist nur auf einen bestimmten Kreis der Zuhörerschaft beschränkt, der jeweils mit dem behandelten Thema wechseln wird.

Damit ist jedoch nicht gesagt, daß nur diesem Teile das Recht der Diskussion eingeräumt werden dürfte; denn es gibt, wie schon oben ausgeführt wurde, noch eine Reihe anderer Grundlagen zur Diskussion, die mehr fragenden als kritischen Charakter besitzen.

Kritik in der Diskussion muß sich jeder Vortragende gefallen lassen; denn durch sein öffentliches Auftreten gibt er der öffentlichen Kritik Berechtigung zur Stellungnahme, und eben darum darf er diese, wie immer sie ausfallen möge, nicht als Beleidigung empfinden.

Öfter wird behauptet, daß Kritik nur innerhalb beschränkter Kreise geübt werden sollte, weil sie bei dem nicht fachlich geschulten Zuhörer zu einer falschen Bewertung des Vortragenden führen könnte. Diese Behauptung ist unrichtig; denn der Vortrag wird in einem größeren Kreise nicht für einzelne, sondern für alle gehalten und deswegen d a r f nicht nur, sondern s o l l Kritik stets auch vor dem gleichen Kreise geübt werden, der den Vortrag selbst gehört hat. Sie soll ja, wie schon ausgeführt wurde, gerade dem Indifferenten einen Teil dieses Indifferentismus in der behandelten Frage nehmen und soll ihn vor blindem Autoritätsglauben bewahren. Außerdem hat ja der Vortragende die Möglichkeit, allen Einwänden wiederum zu begegnen, und die dem Hauptredner, bzw. dem Vortragenden gewährte übliche Form des S c h l u ß w o r t e s ermöglicht ihm noch die letzte — meist wirkungsvollste Replik.

Berechtigt ist aber immer das Verlangen nach ö f f e n t l i c h e r Kritik; denn Kritik, die in abfälliger Form hinter dem Rücken des Vortragenden geübt wird und ihm dann erst auf Umwegen und bisweilen entstellt zugetragen wird, entbehrt gewiß nicht des Charakters eines persönlichen Angriffs und unterscheidet sich wesentlich von der in öffentlicher Diskussion geübten Urteilsfällung.

Wir haben schon bei der Besprechung der Themenwahl für den Vortrag auf die Schwierigkeiten hingewiesen, die durch eine heterogene Zusammensetzung der Zuhörerschaft gegeben ist. Diese Schwierigkeiten kommen naturgemäß in gleichem Grade bei der Diskussion zum Ausdruck: Verschiedene Weltanschauungen, gegensetzliches religiöses, nationales Empfinden und ähnliche Momente schaffen für eine Reihe von Vorträgen unter der Zuhörerschaft eine derart extreme Diskussionsmöglichkeit, daß hierfür kaum an die Möglichkeit einer mittleren Linie gedacht werden kann. Hier treten nun besonders jene Forderungen in ihre Rechte, die ich an dieser Stelle bei Behandlung der Frage nach dem Verhältnisse des Einzelnen zur Gemeinschaft dargelegt habe (Jahrgang I., Nr. 10, S. 205—207). Ich möchte hier auf diese Ausführungen verweisen, und als Wesentlichstes nur anführen, daß in solchen extremen Fällen der Diskussionsredner nicht verlangen kann, Empfindungen, Anschauungen und Überzeugung des eigenen Ichs dem anderen beibringen zu wollen. Überzeugungen sind etwas Gewordenes, und alles, was durch Entwicklung entstanden ist, kann auch nur im Entwicklungswege in andere Formen umgewandelt werden. Jede Diskussion solcher Fragen kann folglich nur eine Etappe in diesem Entwicklungsgange darstellen. Nie aber kann das p l ö t z l i c h e Aufgeben solcher Überzeugung als Folge der Diskussion gefordert werden. Im Wesen unserer Gemeinschaft muß es gelegen sein, die Überzeugung zu gewinnen, daß auch diese Fragen nichts Unwandelbares, Starres bedeuten und daß auch sie im Sinne des Entwicklungsgedankens wandelbar sind. Die Ungleichheit der Zusammensetzung unter der Zuhörerschaft bringt es so mit sich, daß durch die Diskussion eine Einheitlichkeit der Anschauung nicht gleich erreicht werden kann. Platzzugreifen hat aber eben im Wege der Diskussion die Überzeugung, daß es keine Anschauung des Einzelnen gibt, die nicht vor der Allgemeinheit unseres Kreises diskutierbar wäre. Diese Überzeugung wird die für uns wichtige Folge zeitigen: Achtung

vor der fremden Überzeugung. Diese Achtung wird aber nur dadurch erreicht werden können, daß sich der Gegner durch wirkliche Kenntnisnahme der fremden Überzeugung die notwendige Grundlage für ein eigenes Urteil verschafft, und eben darum wird die Diskussion zu einem wertvollen Mittel, das uns der Erreichung unserer höheren Ziele, vor allem dem Verstehen des Anderen näher bringt.

Bruder Spiegel bekannte sich öfter zu dem Grundsatze, daß er eigentlich nur mit jenen gerne diskutiere, die gleicher Meinung sind. Auch dieses Paradoxon, das eigentlich zu obigen Ausführungen im Widerspruch zu stehen scheint, hat seine Logik, die gerade durch Erfüllung obiger Forderungen erreicht werden kann. Die Unduldsamen, die keine andere Meinung und Anschauung dulden, die schon gegen jede solche Meinungsäußerung auftreten, geschweige denn eine Diskussion darüber zulassen würden, diese sind es, für die eine mittlere Linie als Diskussionsbasis nicht gefunden werden kann, und mit diesen zu diskutieren lohnt sich nicht. Für alle jene aber, die sich dem wahren Glaubensbekenntnis unseres Ordens anschließen, denen wirkliche Erkenntnis auf dem Wege zu reinem Menschentum mehr gilt, als starres zähes Festhalten an der eigenen Meinung, für die gibt es keine Grenzen des Diskutierbaren und sie werden durch Kundtun ihrer Meinung ebenso der Erkenntnis dienen wie durch Anhören der Gegenmeinung.

So bringt Diskussion erst die Erfüllung dessen, was durch den Vortrag angeregt wird. Aber nicht die Zahl der in einem Jahre abgeführten Diskussionen, auch nicht die Zahl der sich daran beteiligenden Redner entscheidet für ihren Wert. Besser ist ein Vortrag mit einer sachlich durchgeführten ergebnisreichen Diskussion als mehrere Vorträge ohne Diskussion.

Soll somit der statutarischen Forderung nach Vorträgen entsprochen werden, dann sollten diese stets auf grund einer sachgemäßen Organisation zur Durchführung kommen. Für die Schaffung einer solchen mögen die vorstehenden Ausführungen als Anregung hingenommen werden.

Bericht über die Tagung des Zentralrates der jüdischen Welthilfsorganisation.

Von Br. Expr. Emil Wiesmeyer.

Die diesjährige Tagung des Zentralrates fand in der Zeit vom 29. Juli bis einschließlich 1. August 1923 in Marienbad statt. Den Vorsitz führte der Präsident der Welthilfsorganisation Br. Prof. Dr. Simonson aus Kopenhagen; es waren im Ganzen 35 Mitglieder und Delegierte anwesend, hierunter der Obmann des Exekutivkomitees Dr. Motzkin, der Oberrabbiner von Wien, Br. Dr. Chajes, der Präsident der Großloge von Rumänien, Oberrabbiner Dr. Niemirower aus Bukarest, die aus ihrer Agitationsreise in der Tschechoslovakei bekannte Frau Dr. Rosa Buchmill, weiters eine Anzahl von jüdischen Abgeordneten und gewesenen Ministern. Die Tschechoslovakei ver-

traten Dr. Emil Margulies aus Leitmeritz, Stabskapitän Grün aus Brünn und der Berichterstatter. Die Tagung begann mit einer Beglückwünschung des Präsidenten, welcher vor kurzem sein siebzigstes Lebensjahr gefeiert hatte, und mit der Verlesung der zahlreich eingelaufenen Begrüßungsschreiben, von denen namentlich jene des Nansenkomitees und des Roten Kreuzes in Genf sowie des Waad Haleumi in Jerusalem mit großem Beifall aufgenommen wurden.

Aus dem Geschäfts- und Finanzberichte Dr. Motzkins sei hervorgehoben:

Die Entwicklung der Ausgestaltung der Welthilfsorganisation ist durch drei Momente gekennzeichnet:

1. Die Zunahme der finanziellen Mittel,

2. eine Ausbreitung der Verbindung mit anderen Organisationen und

3. die weitere Entwicklung der organisatorischen Tätigkeit.

Während im ersten Bestandshalbjahr (1920) lediglich eine Einnahme von 1 Million Franken erzielt werden konnte, hat diese im Jahre 1922 bereits einen Betrag von 10 Millionen Franken erreicht. 19 Länder Europas, 6 Organisationen in Asien, 1 in Australien, 2 in Afrika und 4 in Nord- und Südamerika stehen mit der Welthilfsorganisation bereits in Verbindung. Einbezogen wurden in letzter Zeit insbesondere Indien, Brasilien, Argentinien und Südafrika.

Mit besonders anerkennenden Worten gedachte der Vorsitzende des Verdienstes der Frau Dr. Buchmill, welche die Hilfsaktion für die hungernden ukrainischen Kinder in Holland, Belgien, Schweiz, der Tschechoslovakei, Jugoslavien, Bulgarien und Rumänien organisiert hatte. Hiebei wurde auf das glänzende Ergebnis der Sammlung in der Tschechoslovakei hingewiesen, welche hinter Südafrika, Argentinien und Frankreich an 4. Stelle steht.

Die Tätigkeit der Welthilfsorganisation hatte auch im verflossenen Jahre ihren Schwerpunkt in Rußland u. zw. in vier Gruppen:

1. Die Aktion für die hungernden ukrainischen Kinder durch Schaffung von Kinderküchen.

2. Die Gesamthilfe für die Juden in Rußland.

3. Einzelhilfe (Versendung von Lebensmittelpaketen an Intellektuelle — Studenten, Rabbiner, Lehrer, Professoren, Beamte).

4. Sanitäre Hilfe.

Hiebei leisteten der Organisation ihre 3 Delegierten Dr. Adler, Grinberg und Dr. Gran ausgezeichnete Dienste.

Die Erzielung einer engeren Verbindung mit den großen jüdischen Organisationen (Joint, ICA, Alliance Israelite, Ukrainische Hilfsorganisation in London, War Victimes gleichfalls in London) ist im verflossenen Jahre nicht möglich gewesen, bildete jedoch den Gegenstand stetiger Verhandlungen. Gegenwärtig kommt der Joint für eine Kooperation nunmehr weniger in Betracht, da er bereits an die Liquidierung seiner Institutionen geht. Dagegen ist es in den letzten Wochen gelungen, mit den beiden letztgenannten Organisationen eine enge Zusammenarbeit zu vereinbaren, die nur noch der endgültigen Formulierung bedarf.

In Rußland selbst muß, da die Sowjetregierung nur internationale und interkonfessionelle Organisationen zur Arbeit zuläßt, in Anlehnung an diese gearbeitet werden. Bisher genoß die jüdische Welthilfsorganisation den Schutz des Nansenkomitees. Da Nansen seine Tätigkeit mit 15. August einstellt, wurde mit der internationalen Kinderhilfe (Sauve-Enfants) eine Vereinbarung geschlossen, gemäß welcher die Welthilfsorganisation an diese letztere affilliert werden soll.

Neben dieser Hilfsarbeit in Rußland betätigte sich die Hilfsorganisation auf dem Gebiete der Flüchtlingshilfe in Besarabien, Polen und Littauen durch Schaffung eines Darlehensfondes für Palästina und Hilfe für die Intellektuellen in den Ländern mit schwacher Valuta, sowie auf dem Gebiete der Studentenhilfe.

Die finanzielle Gebarung der Welthilfsorganisation mögen folgende Zahlen charakterisieren:

In der Berichtsperiode betrugen die Einnahmen bis 31. Dezember 1922 in französischen Franken insgesamt 16,936.613.50, vom 1. Jänner 1923 bis 20. Juli 1923 5,311.463 15. Die Ausgaben bis 30. Dezember 1922 beliefen sich auf 15,352.034.—, vom 1. Jänner bis 20. Juli 1923 5,089.312.23. In der Einnahmensumme figuriert die tschechoslovakische Republik mit einer Gesamtleistung an Geld- und Sachwerten im Betrage von Kč 2,318.722.—.

Die materiellen Leistungen der Welthilfsorganisation gliedern sich wie folgt:

Aus den Gesamtausgaben (bis Ende Juli d. J.) von französische Frc 20,441.346.23 entfallen auf

1. das Rußlandshilfswerk für die Pogromopfer und die Hungernden Frc 7,074.486.88,

2. das allgemeine Hilfswerk für Flüchtlinge und Emigranten (Nahrungsmittel, Kleidung, Medikamente, Unterkünfte, Reisekosten für Repatrianten, Barunterstützungen, Darlehen und Rechtshilfe Frc 1,338.847.72,

3. rekonstruktive Hilfe (Arbeitsgelegenheiten, Wiederaufbau, Maschinen) Frc 134 050.20,

4. das Kinderhilfswerk Frc 1,808.756.55, davon für Kinder in Deutschland und Österreich Frc 17.845.—,

5. die Hilfsaktion für die notleidenden Intellektuellen Frc 279.366 55, davon für Intellektuelle in Deutschland und Österreich Frc 65.032.40,

6. Chaluzimunterstützung Frc 257.040.20,

7. Individualhilfe für die Oststaaten (Lebensmittel, Kleider und Geldunterstützungen Frc 9,325.208.94.

In den ganzen Beträgen erscheint die tschechoslovakische Republik mit zwei Beträgen zu je Frc 10.000.—, wovon 10.000.— für Flüchtlinge und 10.000.— für die in Prag studierenden ukrainischen Studenten bestimmt waren.

Für das nächste Jahr ist die Gewinnung neuer Länder und Organisationen durch für den Herbst geplante Reisen nach Argentinien und Amerika in Aussicht genommen. In Nordamerika hat Dr. Motzkin bereits im Monate Juni auf einer vierwöchigen Agitationsreise das Feld vorbereitet.

Als neue Arbeitsgebiete sind geplant die Gründung einer Bank, welche einerseits die Durchwanderer und Emigranten vor der Ausbeutung gewissenloser Privatunternehmungen schützen, andererseits aber auch der Organisation selbst Mittel zuführen soll, ferner aber auch Organisierung der gesamten jüdischen Hilfsarbeit, insbesondere die Zusammenfassung der bestehenden Komitees und Vereine und Schaffung neuer Vereine.

An dieses Referat schlossen sich die Berichte der 3 Delegierten Dr. Adler, Grinberg und Dr. Gran, welche sämtlich vor kurzer Zeit aus Rußland zurückgekehrt und von denen die ersteren zwei auf dem Gebiete der allgemeinen Hilfe, Dr. Gran auf dem Gebiete der sanitären Hilfe tätig gewesen waren. Das Arbeitsgebiet der Welthilfsorganisation in Rußland war anhezu ausschließlich die Ukraina. Die Arbeit der Delegierten begann im Mai 1922, ihre Berichte reichen bis Juni 1923.

Zu Beginn der Tätigkeit war der Hunger in diesen Gegenden furchtbar, in einzelnen Gouvernements hungerten bis 90% der Bevölkerung; im Ganzen in vier ukrainischen Departements, auf welche sich die Tätigkeit der Delegierten erstreckte, an 4 ½ Millionen Menschen, das ist 50% der gesamten Bevölkerung.

Um ein Bild von den Naturallieferungen nach Rußland in der Zeit vom Mai 1922 bis Ende Juni 1923 zu geben, sei erwähnt, daß insgesamt 3.129 Kisten, 419 Schachteln, 20.554 Packete, 92.731 Kleidungsstücke, 52.336.20 engl. Plund Lebensmittel und 44.305 kg Medikamente nach Rußland abgingen, die einen Gesamtwert von Frc 5,355.175.50 darstellen. Unter anderem enthielten die Sendungen große Mengen Sämereien, Mehl, Gemüse, Kondensmilch, Zucker, Kaffee, Tee, Kindermehl und Mazzoth.

Die Hilfe der Welthilfsorganisation in Rußland verteilte sich auf 60 verschiedene Ortschaften, es wurden im Ganzen etwa 100.000 hungernde Personen beteilt, darunter 55% Kinder. In dauernder Unterstützung standen regelmäßig 20.000 Kinder, durchschnittlich 80 Kinderanstalten, 20 medizinische Anstalten und 20 sonstige Fürsorgeaktionen. Individuelle Hilfe wurde an 20.000 Personen geleistet. Der Höchststand der in den Kinderküchen verpflegten Kinder betrug an 11.000. Gegenwärtig sind gegen 9.000 in den Kinderküchen der Welthilfsorganisation untergebracht, darunter 8.000 jüdische Kinder, davon 51% Waisen. Bis zum 1. Juni l. J. wurden gegen 1 Million Mittagmähler verabreicht, daneben wurden etwa 1.000 unregistrierte Kinder aus den Überschüssen miternährt. Die Gewichtszunahme betrug innerhalb 3 Monaten 1—3 kg.

Wenn auch gegenwärtig die Hungerkatastrophe als beendet angesehen werden kann und die Menschen nicht mehr auf der Straße Hungers sterben, so sind doch namentlich in der jüdischen Bevölkerung die Ernährungs- und wirtschaftlichen Verhältnisse derart verelendete, daß eine Gesundung ohne fremde Hilfe nicht möglich ist, in der Ernährungslage der Juden umsoweniger, als diese nicht die enge Fühlungnahme mit der Bevölkerung auf dem Lande haben, wie die Nichtjuden.

Was die Ernteaussichten für das laufende Jahr betrifft, so bezeichnen die Delegierten die offiziell verlautbarten Ziffern als viel

zu optimistisch und außerordentlich ungleichartig. Charakteristisch für die Lage ist die sprunghafte Steigerung der Lebensmittelpreise in den letzten Wochen. Die, trotz des für den innern Konsum nicht zureichenden Ernteertrages, in Aussicht genommene Ausfuhr von Getreide hat ihren Grund in der allgemeinen Wirtschaftslage, weil die Regierung keinen anderen Ausweg sieht, um die Einfuhr der landwirtschaftlichen und anderen Maschinen zu ermöglichen.

Als besonderes Moment für die weitere Hilfstätigkeit kommt der außerordentlich schlechte Gesundheitszustand der Bevölkerung, namentlich der jüdischen in Betracht. Die Erwachsenen sind in großer Zahl von der Tuberkulose heimgesucht. Unter den Tuberkulosekranken figurieren die Juden mit 70%. Die Kinder leiden an den Folgen von Darmkrankheiten. In einzelnen Küchen wurde festgestellt, daß bis 70% der Kinder Typhus mitgemacht hatten, 15% dreimal. Noch mehr sind die Kinder von Hautkrankheiten heimgesucht, hauptsächlich Favus, welcher in einzelnen Anstalten bis bei 90% der Kinder konstatiert wurde. Die Bevölkerungszahl ist in einzelnen Orten um 25% zurückgegangen; in Odessa waren im Jahre 1921 sechsmal mehr Todesfälle als Geburten, die Differenzzahl stieg später bis auf achtzehn. Ähnlich war das Verhältnis in anderen Gouvernements, so z. B. im Gouvernement Nikolajew auf 7323 Todesfälle 1199 Geburten. Groß ist auch noch immer die Anzahl der heimlosen Kinder (in der Krim zählt man 20.000), welche aufsichtslos in den Straßen umherstreichen und dem moralischen Verfall preisgegeben sind. In Sebastopol allein fanden in der Zeit vom 1.—15. April 38 Prozesse mit 54 Kinderverbrechern statt.

Was die Durchführung der Hilfe betrifft, so betonten die Delegierten, daß die Verköstigung unter strenger Aufsicht der Vertreter der Welthilfsorganisation erfolge und daß die einheimische jüdische Bevölkerung sich hiebei mit Aufopferung beteilige. Die Liebesgabensendungen werden in besonderen Schiffen verfrachtet, im Hafen von unseren Delegierten übernommen, in die eigenen Magazine eingelagert und nach ihren Dispositionen verteilt.

Bezüglich der medizinischen Hilfe entwickelte der Delegierte Dr. Gran in einem nahezu zweistündigen Exposé ein interessantes Bild der Leistungen auf medikosanitärem Gebiete, welche mit Unterstützung der anderen jüdischen Organisationen insbesondere durch die Welthilfsorganisation unter seiner Leitung und Mitwirkung erfolgten. Der Monatsaufwand beträgt 20.000 Dollar. Es wurden eine Reihe von Kinderhorten und Kindersanatorien eröffnet, daneben andere medizinische Anstalten, Seesanatorien, Polikliniken u. ä. Wie bedeutungsvoll die Hilfe der Organisation für die sanitären Vorkehrungen in Rußland ist, geht daraus hervor, daß nach den Angaben des Referenten die Lager dieser Organisationen über 65 kg Chinin verfügen, während der gesamte Vorrat der Regierung bloß 100 kg beträgt.

Als Zukunftsprogramm schlagen die Referenten vor:

1. Kinderhilfe,
2. medizinische Hilfe,
3. individuelle Hilfe für Intellektuelle,

4. rekonstruktive Arbeiten und

5. Kredithilfe.

An diese Referate schloß sich eine etwa achtstündige Debatte, in welcher insbesondere die Frage der Bankgründung von allen Seiten beleuchtet wurde. Von den Delegierten der Tschechoslovakei wurde darauf hingewiesen, daß es wünschenswert wäre, einerseits in intensiverer Weise als bisher die Frage der aktiven Zusammenarbeit mit den anderen großen jüdischen Organisationen ihrer Lösung zuzuführen, ferner aber auch mehr als bisher die Organisation der jüdischen Wohlfahrtspflege in Angriff zu nehmen, und bereits jetzt neben der Emigrationsfrage auch andere größere Fragen in den organisatorischen Wirkungsbereich miteinzubeziehen, in erster Reihe die Studentenfrage, weiters möge die Welthilfsorganisation ihre Aufmerksamkeit der Lage der Juden in Karpathorußland zuwenden.

Die Studentenfrage behandelten auch der österreichische Vertreter, Br. Oberrabbiner Dr. Chajes und der italienische Vertreter Dr. Fano aus Triest. Die italienische Regierung ist nach den gemachten Mitteilungen bereit, ausländischen Studenten unbeschränkt Aufnahme zu gewähren und im Falle der Mittellosigkeit sie von den Einschreibe- und Prüfungsgebühren zu befreien. In Betracht kommen in erster Reihe die Universitäten von Padua, Florenz und Rom, nur müßte von außen her für den Unterhalt dieser Studenten Vorsorge getroffen werden.

Der Vertreter von Rumänien wies auf die Notwendigkeit hin, eine rasche Intervention in der Frage der besarabischen Flüchtlinge vorzunehmen, da die Belassung derselben nunmehr endgültig mit Ende des Jahres 1923 terminiert sei.

Frau Dr. Buchmill propagiert die Mitarbeit der Frauen.

Sodann folgten die Verhandlungen über die Ausgestaltung des künftigen Verhältnisses zum Ort und zur Ose. Beides sind russische Gesellschaften älterer Gründung, welche ihre Tätigkeit vorübergehend eingestellt hatten und sie nunmehr mit dem vorläufigen Sitze in Berlin voll wieder aufnehmen wollen. Der Ort befaßt sich mit den Aufgaben rekonstruktiver Natur, die Ose wirkt auf medikosanitärem Gebiete.

Die Endentschließungen der Tagung gingen dahin:

1. es möge die Hilfe für Rußland in intensiver Weise fortgesetzt und es mögen die Juden der ganzen Welt zu Hilfe aufgerufen werden,

2. die weitere Hilfstätigkeit in Rußland solle in Anlehnung an die internationale Organisation „Save the Children Fund International Union“ geführt werden,

3. die Fürsorge für die jüdischen Studenten wäre in den Arbeitsbereich der F. S. Z. einzubeziehen.

Mit dem Danke an das Exekutivkomitee, in welches die Herren M. J. Naiditsch (Paris), Brutzkus (Berlin) und A. Held (New York) neu berufen wurden, schloß die Beratung nach $3^1/_2$tägiger Dauer.

Umschau.

Trauerfeier der w. Bohemia
zu Ehren und zum Andenken des verstorbenen Großsekretärs, Expräsidenten Br. Dr. Emil Spiegel.

Am 7. Oktober l. J. fand in Gegenwart des s. w. Großpräsidenten, der Angehörigen und intimeren Freunde des Toten, der Brüder und Damen der beiden Prager Logen, der Delegierten unserer Frauenvereinigung und des Herdervereins die Trauerfeier statt, die ein beredtes Zeugnis von der Verehrung und Liebe gab, deren sich der Dahingegangene erfreute. Sie zeigte aber auch, welch leuchtender Stern am Firmamente unseres Ordens erloschen ist, sie zeigte, daß hingebende Mitarbeit und Wirksamkeit im Orden selbst hoch gewertet und geschätzt werden.

Kurz nach 11 Uhr leitete ein Trauerchoral die Feier ein. Hierauf hielt der w. Präsident der Bohemia Dr. Richard Biehal eine Ansprache an die Trauerversammlung, in der er mit vom Herzen kommenden und zu Herzen gehenden Worten schilderte, wie sehr Dr. Emil Spiegel unser geistiger Führer war, was wir Alle an ihm verloren haben und was wir nicht mit ihm verlieren können. Der Name Dr. Emil Spiegel werde uns Allen Zeit unseres Lebens ein hohes Symbol bleiben.

Sodann erteilte der w. Präsident das Wort dem Bruder Dr. jur. et phil. Felix Weltsch, der die Gedenkrede nach dem verstorbenen Bruder Großsekretär Expr. Dr. Emil Spiegel hielt. Die Gedenkrede selbst erscheint an der Spitze dieses Heftes im Wortlaute.

Als weiterer Redner schilderte sodann Br. Expräsident Dr. Wilhelm Schleißner die Zeit der Schaffung der Großloge unseres Distriktes und begründete, warum die Wahl des Großsekretärs gerade auf den damals jüngsten Bruder Expräsidenten fiel.

Dieses schwierige, mühe- und verantwortungsvolle Amt bekleidete — so führt der Redner aus — Dr. Spiegel während der, leider allzukurzen Zeit seines Wirkens mit jener Hin gabe und Liebe zum Orden, die ihm in so hohem Maße eignete. Der Redner gedachte ferner der Zeit der Gründung der Zeitschrift unseres Verbandes, die ja fast ganz auf die Schultern Dr. Spiegels gestellt war. Dr. Schleißner schildert weiter, wie tatkräftig und kraftvoll sich der Verblichene der von Amerika eingeleiteten Kriegswaisenaktion annahm, denen er den Boden für eine glücklichere Zukunft bereiten half. Dr. Emil Spiegel, der für sich selbst nie einen Wunsch hatte, war ein Bruder, der nur dem Orden lebte und nur für den Orden dachte.

Sodann sprach Br. Expräsident Langendorf der w. Praga in beredten, und dabei innig empfundenen und warmen Worten unserem großen Toten den Dank für die Brudertreue aus, die Dr. Emil Spiegel in allem und jedem der Schwesterloge „Praga" erwiesen hat. Er schildert den Frühverstorbenen in bewegten Worten als Menschen, als persönlichen Freund und als Bruder und zeigt an einem ergreifenden Beispiel, wie Dr. Emil Spiegel noch brüderlich handelte, als ihn schon die ersten Schatten des nahen Todes umfingen.

Namens unserer Frauenvereinigung widmete dem Verblichenen die Präsidentin Frau Dr. Haas, namens der Herderveinigung deren Obmann Herr Prof. Dr. Fanta Worte innigen und ehrenden Gedenkens.

Zum Schlusse ergriff nochmals der w. Präsident Dr. Rich. Biehal das Wort und nahm mit thränenumflorter Stimme Abschied von dem uns allen unvergeßlichen treuen Freunde und Menschen Dr. Emil Spiegel.

Mit den wehmütigen Akkorden des Orgelchorals schloß die erhebende Trauerfeier: die Trauerfeier im Herbste. Sie erfüllte uns mit tiefer, inniger Wehmut, wie der Herbst mit seinem Sterben in der Natur.

A. Lilling.

Von unseren Brüdern:

Sterbefälle:

Am 17. September 1923 verschied Br. Friedrich Heller, Drogist in Leitmeritz, eingeführt in die w. „Karlsbad“ am 1. Jänner 1895, geboren zu Chiesch am 29. März 1860.

Am 9. Oktober 1923 starb Br. Josef Kohorn, Fabrikant in Braunau, eingeführt in die w. „Bohemia“ am 27. April 1912, geboren in Pürlos, Bez. Luditz, am 20. November 1867.

Eingeführt wurden:

in die w. „Freundschaft“ am 21. April 1923:

JUDr. Fritz Eckstein, Advokat in Teplitz-Schönau,

Viktor Stern, Beamter der Montangesellschaft in Aussig a. E.,

Leo Pick, Kaufmann in Aussig a. Elbe,

MUDr. Ernst Lustig, Facharzt in Teplitz-Schönau.

Adressenänderungen:

Die Adresse des von Teplitz nach Budweis übersiedelten Br. Expräs. Dir. Viktor König lautet nunmehr: Viktor König, Direktor des Allg. böhm. Bank-Vereins Filiale Budweis, Náměstí svobody; diejenige des von Budweis nach Schlesien übersiedelten Br. Gustav Fischl: Gustav Fischl, Dir. d. böhm. Industr.-Bank, Filiale Oderberg, Schlesien.

Hochschüler-Stipendium. Bei der Loge „Union“ I. O. B. B. in Pilsen gelangt ein Hochschüler-Stipendium für einen bedürftigen jüdischen Hochschüler in der Höhe von alljährlich Kč 600.— zur Vergebung. In erster Reihe kommen für dieses Stipendium Söhne von Logen-Brüdern oder deren Witwen in Betracht, in zweiter Reihe jüdische Hochschüler aus Pilsen und Westböhmen. Das Stipendium gelangt alljährlich am 25. Dezember zur Auszahlung und sind Gesuche um das diesjährige Stipendium bis zum 15. November an die Loge „Union“ I. O. B. B. in Pilsen zu richten.

Berichtigung:

Im September-Heft d. J. soll es auf Seite 165 in dem Artikel „Reichsdeutsche Kinder im Teplitzer Ferienheime“ richtig heißen: „Leider konnten von dieser Begünstigung bloß 23 Kinder Gebrauch machen“ (statt, wie es versehentlich hieß: 3 Kinder).

Die l. Brüder werden ersucht, Adressenänderungen sowie allfällige Wünsche betreffend die Zustellung dieser Monatsblätter jeweils vor deren Erscheinen (also vor Mitte des Monates) an die Adresse: Dr. F. K. Pick, Prag II., Růžová 5, gelangen zu lassen.

Verantwortlich für den Inhalt: Prof. Dr. Emil Starkenstein, Prag II., Ječná 43.
Druck von M. Schulz Akt. Ges., Prag VII. — R 640.